

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschient täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Das Weißbuch.

Nun kommt etwas mehr Klarheit in die ostafrikanischen Wirren, von denen bisher nur unzusammenhängende und widerspruchsvolle Nachrichten zu uns gelangten. Das Weißbuch über Ostafrika enthält eine Reihe von Schriftstücken, welche über die Stellung der Regierung und ihrer Vertreter zu der ostafrikanischen Frage Aufschluß geben. Sie bringen den Kolonialschwärmern eine gewaltige Enttäuschung und bekunden, daß die Regierung gar keine Lust hat, den Phantasien der Peters und Genossen die Bedeutung beizulegen, die ihnen von kurzfristigen Kolonial-Enthusiasten und geldgierigen Handelsherren zugeschrieben wird. Die ostafrikanische Gesellschaft erfährt durch ein Schreiben des Reichskanzlers selbst eine derbe Zurechtweisung, die sie nicht hinter den Spiegel stecken wird. Angesichts dieses Altstücks werden die Patrone der ostafrikanischen Gesellschaft im Reichstage wohl kaum den Muth haben, einen Kredit von 10 oder gar von 20 Millionen zu verlangen, damit die Gesellschaft ihre Stellung in Afrika befestigen kann. Man wird mit Zug und Recht einem solchen Ansuchen entgegenhalten können, daß die deutschen Steuerzahler wirklich kein Interesse daran haben, die von ihnen aufzubringen oder doch zu verzinsenden Mittel in solcher Höhe einer Gesellschaft anzuvertrauen, die so wenig Einsicht in die Verhältnisse gezeigt hat und so absolut keine Garantie dafür bieten kann, daß sie Erfolge erzielen wird, welche das deutsche Interesse zu fördern geeignet wären. Ueberhaupt verhalten wir uns dem Kapitel der „deutschen Interessen in Ostafrika“ gegenüber sehr skeptisch, denn es sind weit weniger die deutschen Interessen, um die es sich dort handelt, als die Fehler, welche die ostafrikanische Gesellschaft gemacht, und der Wirrwarr, welchen sie dort angerichtet hat. Es ist in dem Erlaß des Reichskanzlers betont, daß gegen die Eingeborenen im allgemeinen wenig und nur im Bereich der Schiffsgeschäfte etwas auszurichten ist. Das wird richtig sein und vielleicht recht ernüchternd auf jene Schwärmer wirken, die sich geberden, als sei mit ein paar hundert Mann im Handumdrehen ganz Ostafrika zu erobern. Ganz besonders ernüchternd aber wird das Weißbuch für jene besondere Art von Phantasien sich geltend machen, welche die Rück Erinnerung an die schöne Zeit der Kreuzzüge nicht los werden können und welche unsere Zeit mit ihrem auf praktischen Ziele gerichteten Wesen mit dem Mittelalter verwechseln, indem sie glauben, daß dessen trübe Schwärmerie und grobe Unwissenheit auch noch in diesem Jahrhundert vorhanden sei. Wir meinen die religiösen Fanatiker, welche der Meinung sind, bei der ostafrikanischen Angelegenheit handle es sich in erster Linie darum, mit den Waffen des Reichs dem Christenthum Ausbreitung in Afrika zu verschaffen. Der Antrag des Centrums im Reichstage,

wennschon er die die Unterdrückung des Regierhandels als seinen Zweck bezeichnet, ist von einem ähnlichen Geiste getragen. Indessen hat der Reichskanzler offenbar nicht die geringste Lust, dieser Strömung die Unterstützung der deutschen Waffen zu leisten, und er hat dies in einer Antwort auf die Vorschläge eines Apostels der neuen Kreuzzugs-Idee, des Kardinals Lavignerie, auch ganz offen ausgesprochen. Er betont, daß man nur mit den schwersten Opfern an Geld und Menschenleben ständige Garnisonen im Innern Ostafrikas errichten könne. Der Kardinal hatte auch, wie mancher andere Kolonialmissionär, von 500 Mann gesprochen, mit denen sich nach seiner Meinung die ganze Sklavenfrage lösen läßt.

Man wird sich also in den ostafrikanischen Gewässern auf die mit England vereinbarte maritime Aktion beschränken. Wie begünstigt die Abweisung, welche die Kolonialpatrioten und ihr Geschrei in dem Weißbuch erfahren, mit aufrichtiger Bewunderung.

Aber, fragen wir nun, wenn man in der Kolonialpolitik seitens unserer leitenden Kreise eine solche Vorsicht anwendet und offenbar löblicher Weise entschlossen ist, mit dem Blute und der Gesundheit der Marinesoldaten möglichst sparsam umzugehen, was bedeuten denn da die 117 Millionen, die für die Neugründung einer Flotte, resp. die Schaffung einer richtigen Schlachtflotte aufgewendet werden sollen. Aus dem Weißbuch könnte man doch, ohne Ausschmückung, die Ueberzeugung gewinnen, daß man in Berlin entschlossen ist, keine maritime Politik in größerem Stil zu treiben; man könnte entnehmen, daß man bei dem bisherigen System bleiben will, das sich damit begnügt hat, die Mittel zu einer wirksamen Küstenverteidigung zu beschaffen. Mit einem Mal befinden wir uns zwischen zwei Widersprüchen: auf der einen Seite die wohlberedete Zurückhaltung des Kanzlers in der Verwendung der Flotte in Sachen der Kolonialpolitik, auf der andern Seite die wahrlich nicht geringe Forderung von 117 Millionen, die indessen nur der Vorläufer neuer und größerer Forderungen sein kann, da ja der Bestand und die Unterhaltung einer großen Schlachtflotte alljährlich die Aufwendung einer riesigen Summe erfordern wird. Wie dieser Widerspruch sich lösen soll, wissen wir nicht. Wir glauben aber, daß für diejenigen Mitglieder des Reichstages, welche die Küstenverteidigung für genügend halten, das Weißbuch ein ganz werthvolles Material liefern wird. Das Landheer erfordert gerade Geld genug und der Augenblick ist nicht weniger geeignet, um eine große deutsche Kriegsmarine schaffen zu wollen, deren wir auch gar nicht bedürfen, wenn wir uns nicht auf waghalsige Verwickelungen einlassen wollen.

Wir wollen hoffen, daß das Weißbuch auch in diesem Sinne eine gute Wirkung thut, zu welchem Zwecke allerdings schwerlich seine Veröffentlichung erfolgt ist.

Politische Uebersicht.

Aus dem Reichstage. Also gestern sollte ein „großer Tag“ sein, wenigstens war es so angekündigt. Man meinte aber nichts davon. Das Haus ist recht mäßig besetzt und unter den Nachern „nationaler Thaten“ herrscht nicht jene feierliche Stimmung, welche Augusten zu haben oder doch zur Schau zu tragen pflegen, ehe sie unter sich sind und ob der — Biedermänner, die nicht alle werden, in das bekannte sprichwörtliche Loch ausbrechen. Die Herren Nacher sehen eher etwas verlegen aus. Die Verhandlungen hinter den Koulissen haben nämlich kein sehr günstiges Resultat ergeben — die Zahl derer, die in der Kolonialpolitik ein Paar gefunden haben und lieber ein anderes Objekt patriotischer Begeisterung und nationalen Aufschwungs wünschten, ist doch größer, als den Herren Nachern lieb ist. Und auch die Regierung hat Bedenken. Die englische „Allians“ hängt ihr wie eine Kanonenkugel am Bein.

Nun, die Umstände sind nicht günstig für eine „große“ Haupt- und Staatsaktion und einen „großen“ parlamentarischen Tag.

Die „großen“ Nacher halten sich deshalb auch kuglerweise im Hintergrund. Der Hennigsen will schweigen und der Bismann soll reden.

Damit ist der Komödie von vornherein ihr Gepräge aufgedrückt. Es wird eine leberne Geschichte werden.

Und das wurde es auch.

Herr Windthorst begründete seinen Antrag so diplomatisch und unpolitisch wie möglich — auch so harmlos wie möglich. Hätte nach ihm kein Mensch gesprochen, so wäre der Antrag fast einstimmig angenommen worden. Allein nun kamen die Nacher, die Leinen; erst der Bismann, dann der Heilmann und arbeiteten mit 10 Verbedräkten an der Bierpumpe „nationaler Begeisterung“. Es kam jedoch nichts zum Vorschein, als altes abgestandenes „Bräu“ — „Hienneigen“ aus dem Wahlrummel-Fisching des Jahres 1887.

Es war recht lagen-schämmerlich. Dann produzierte sich der junge Staatssekretär Graf Bis-mann — er sollte seine erste große Rede halten, und hielt sie. Allerdings hinter das „große“ legen wir ein Fragezeichen, und auch hinter die „Rede“, denn es ist zum mindesten fraglich, ob ein abgelesenes Manuskript eine „Rede“ ist.

Und was in der „Rede“ stand? Daß wir mit England „verheiratet“ sind (ob standesamtlich, ob kirchlich, oder ob blos „wild“, das wurde leider nicht verrathen); daß die Regierung sehr vor- und um-sichtig ist; daß die Sklaverei ein entsetzliches Uebel ist und die Sklavensänger (in Afrika) entsetzliche Menschen; daß die Regierung den Reichstag viel zu hoch schätzt, um ohne seinen Rath in einer so hochwichtigen Angelegenheit vorzugehen; daß sie aber, wenn der Reichstag ihr den Weg zeigt, auch freudig den Weg des Reichstags gehen wird (in Afrika!). Der junge Herr Staatssekretär stotterte wie sein Herr Vater — ob die Aehnlichkeit sich weiter erstreckt, ist ein Geheimniß, das durch die heutige „Rede“ nicht gelöst wurde.

Dem freistimmigen Sprecher Bamberger war es ein Leichtes, die Bismann-Verheiratung in ihr Nichts aufzulösen. Noch einige schmetternde Tiraden des Herrn von Kardorff, kurze Erklärungen des Kaisers Grad und

Feuilleton.

Raskolnikow.

Roman von F. M. Dostojewski.

Aus dem Russischen übersezt von Wilh. Gendel.

— Endlich hat er sein Ziel erreicht! rief Katharina Iwanowna, die Leiche ihres Mannes betrachtend; — was aber nun! Womit soll ich ihn beerdigen? Und womit soll ich morgen füttern?
Raskolnikow trat zu ihr heran.
— Katharina Iwanowna, begann er — vorige Woche hat Ihr verstorbener Mann mir sein ganzes Leben mit allen Einzelheiten erzählt. Ich versichere Sie, daß er von einem mit schwärmerischer Achtung gesprochen hat. Seit jenem Abend, als ich erfuhr, wie er Ihnen allen zugeht hat, und wie er besonders Sie, Katharina Iwanowna, trotz seiner unglückseligen Schwäche achtete und liebte, seit jenem Abend wurden wir Freunde... Erlauben Sie mir also... beizutragen... um meinem verstorbenen Freund den letzten Dienst zu erweisen. Hier... zwanzig Rubel... und wenn Ihnen das als Hilfe dienen kann, so... mit einem Worte, ich komme wieder vor, — ganz bestimmt... ich komme vielleicht morgen schon... Leben Sie wohl!
Er drängte sich durch die Menge und eilte hinaus; auf der Treppe aber stieß er plötzlich auf Nikolai Fomitsch, der auch von dem Unglück gehört hatte und nun persönlich Besprechungen treffen wollte. Obwohl sie sich seit der Szene im Polizeibureau nicht wieder gesehen hatten, erkannte ihn Nikolai Fomitsch doch augenblicklich.
— Ah, Sie sind hier? fragte er ihn.
— Er ist gestorben, antwortete Raskolnikow. Der Arzt hat gesagt, daß der Geistliche auch, alles wie sich's gehört. Bedauern Sie die arme Frau nicht so sehr, sie hat ohnehin

schon die Schwindsucht... Sie sind ja ein guter Mensch, ich weiß es... sagte er spöttisch hinzu, indem er ihm gerade in die Augen blickte.

— Wie Sie sich aber mit Blut besudelt haben, bemerkte Nikolai Fomitsch, der bei dem Licht der Laterne frische Blutspuren auf Raskolnikow's Weste erkannte.

— Ja, ich habe mich besudelt... bin ganz voll Blut!... äußerte Raskolnikow mit eigenthümlicher Betonung, lächelte dann, nickte mit dem Kopf und ging die Treppe hinab.

Er ging langsam, fieberhaft erregt und, ohne es selbst zu ahnen, von einem neuen, unermeßlichen Gefühl des plötzlich über ihn hereingebrochenen, vollen und mächtigen Lebens erfüllt. Dies Gefühl kann nur mit der Empfindung eines zum Tode Verurtheilten, dem plötzlich und unerwartet Gnade zu Theil geworden war, verglichen werden. Mitten auf der Treppe holte ihn der Priester ein, welcher im Begriff war, nach Hause zurückzulehren; Raskolnikow ließ ihn vorbeigehen und sie verabschiedeten sich schweigend. Als er auf den letzten Stufen angekommen war, hörte er plötzlich eilige Schritte hinter sich; es suchte ihn jemand einzuholen. Polenka war es; sie lief ihm nach und rief: hören Sie, hören Sie!

Er wandte sich um. Sie war eine Stufe höher, dicht vor ihm, stehen geblieben. Ein schwacher Lichtschimmer drang vom Hof heraus. Raskolnikow konnte das magere, aber liebliche Gesicht des Kindes, welches ihm zulächelte und ihn kindlich heiter ansah, unterscheiden. Sie kam mit einem Auftrag, der sie augenscheinlich selbst interessirte.

— Hören Sie, wie heißen Sie... und wo wohnen Sie? — fragte sie eilig mit athemloser Stimme.

Er legte beide Hände auf ihre Schultern und blickte sie an, als ob ihm ein Blick widersprechen sei! — er wußte selbst nicht weshalb.

— Und wer hat Sie geschickt?

— Schwesterchen Ssonja hat mich geschickt, antwortete das Mädchen, noch heiterer lächelnd.

— Das dachte ich mir, daß Schwesterchen Ssonja Sie geschickt haben wird...

— Auch Mütterchen hat mich geschickt. Als Schwesterchen Ssonja mich schickte, kam Mütterchen hinzu und sagte: „Lauf geschwind, Polenka!“

— Lieben Sie Ihr Schwesterchen Ssonja?

— Ich liebe sie mehr als alle! sagte Polenka mit besonderer Festigkeit und ihr Blick wurde ernst.

— Würden Sie mich wohl auch lieben können?

— Anstatt der Antwort sah er, wie das Gesichtchen des Mädchens sich ihm näherte und die schwellenden Lippen sich ihm naiv zum Ruffe entgegenstreckten.

Plötzlich umfingen ihn die dünnen Armechen und drückten ihn fest, ganz fest an sich, das Köpfchen lehnte sich an seine Schulter und das Kind, mit dem Gesicht fest an ihn geschmiegt, weinte leise.

— Väterchen thut mir so leid! sagte sie nach einer Minute, ihr verweintes Gesicht erhebend und die Thränen abwischend; — es kommt jetzt lauter Unglück zusammen, sagte sie mit jenem eigenthümlichen, ernsthaften Ausdruck hinzu, den die Kinder zuweilen anzunehmen pflegen, wenn sie wie die Großen sprechen wollen.

— Hat Euch Väterchen geliebt?

— Lidotschka hat er mehr als uns andere geliebt, fuhr sie ernsthaft fort, — weil sie noch klein ist, auch deshalb, weil sie kränzlich ist; er hat ihr immer Raschwerk mitgebracht, uns aber hat er lesen gelehrt, mich sogar auch Grammatik und Religion, sagte sie würdevoll hinzu; — Mütterchen sagte zwar nichts dazu, wir wußten aber wohl, daß sie es gern hatte, und Väterchen wußte es auch; Mütterchen will mich auch französisch lehren, denn es ist Zeit, daß ich ausgebildet werde.

— Können Ihr auch beten?

— Oh, gewiß können wir's, schon längst; weil ich schon groß bin, so bete ich für mich allein, Kolja*) aber und Lidotschka beten mit Mütterchen zusammen laut; erst

*) Kolja, Diminutiv für Nikolai.

Singer's, welsch letzterer kurz darlegte, warum die Sozialdemokraten nicht für den Antrag Windhorst stimmen können, — ein kurzes Schlusswort Windhorst's und die Komödie war zu Ende.

Die Kartellblätter haben gefunden, daß die Luft eine andere ist, wie in der Reichsversammlung 1887 und — die Kolonialpolitik wird uns noch viel Geld kosten, was übrigens auch dann geschehen wäre, wenn die Komödie sich nicht abgespielt hätte.

Schließlich wurde der Antrag Windhorst angenommen. Sonnabend keine Sitzung. Das ferienlustige „Haus“ ist schon mit einem Fuß im Eisenbahnwagen und nicht mehr zusammenzubekommen.

Nächste Sitzung am 9. Januar: Etat. In der zweiten Sitzung nach den Ferien sollen die Wahlprüfungen daran kommen. Ganz bestimmt — wenn's nicht wieder anders wird.

Der Fall Ehrenberg. Der „Nordd. Allg. Zig.“ liegt die Ehrenbergsche im Magen. Da sie gegen die Darstellungen des Abg. Bebel im Reichstag sachliche Gründe nicht vorbringen konnte, drückt sie einen Artikel aus dem „Bürcher Stadtbote“ ab, in welchem die Ausführungen des genannten Abgeordneten auf den Kopf gestellt und eine Reihe von Behauptungen gemacht werden, die wir mit einem gut deutschen Wort als grobe Lügen bezeichnen müssen. Der Herr des „Bürcher Stadtbote“ übertrifft uns nicht. Hatte Ehrenberg einen Helfershelfer, so besaß er ihn in dem Redakteur jenes Winkelblättchens, dem in der ganzen Schweiz satfam bekannten Major Altenhöfer. Ueber diesen Herrn ist ein Wort zu verlieren, erachten wir unter unserer Würde. Seine Darstellung der Ehrenbergsche wird durch die Ergebnisse der militärrechtlichen Untersuchung, an die der Abg. Bebel sich strengte hielt, widerlegt. Das kann die „Nordd. Allg. Zig.“ bei ihren Behauptungen sehr leicht erfahren. Verschmäht sie diese Erkundigung und drückt sie statt dessen die verlogene und gefälschte Darstellung des „Bürcher Stadtbote“ ab, so doch wohl nur, um ihre Leser irre zu führen und den Eindruck der Enthüllungen über das Treiben Ehrenbergs und das gegen ihn beobachtete Verhalten abzuwischen. Die Broschüre „Bismarck's politisches Testament“ ist eingestandenemessen von Ehrenberg geschrieben; sie wurde von Ehrenberg in der Schweiz zu seinen Gunsten zu verwenden versucht, um den Verdacht, im Interesse des deutschen Alliierten Italien an der Schweiz Landeserrat geübt zu haben, zu zerstreuen. Das Pseudonym E. 312854

unter den Buchstaben stehenden Zahlen gelesen, ergab den Vornamen Ehrenberg's „Alfred“ und den Anfangsbuchstaben seines Familiennamens. Das scheint der „Stadtbote“ bei seiner Lüge, der Verfasser sei ein in Zürich bekannter Sozialdemokrat, nicht beachtet zu haben. Und da der „Bürcher Stadtbote“ auch wieder auf die bekannte Bollier-Angelegenheit zurückkommt, so sei weiter bemerkt, daß dieselbe sehr gern vom Abg. Bebel im Reichstag zur Sprache gebracht worden wäre, wenn das Schreiben des Advokaten Weilly dort zum öffentlichen Vortrag kam. Da dies nicht geschah, sei die erwünschte Gelegenheit von selbst. Des Einen kann der „Bürcher Stadtbote“ und seine Schuppattronin, die „Nordd. Allg. Zig.“, sicher sein, hätte der Abg. Bebel Gelegenheit, auf diese Angelegenheit im Reichstage zurückzukommen, Herr Bollier und seine Freunde würden sicherlich erbaud davon sein. Hat doch Herr Bollier im „Anzeiger des Westens“, der in St. Bois (Ber. Staat.) erscheint erklären lassen, daß er erst auf Döringen seiner Freunde sich herbeigelassen habe, Vollmacht zu dem Schreiben Weilly's zu erteilen. Herr Bollier weiß allerdings sich selbst am besten zu taxieren.

Sloggen wie telegraphiert. Der Unflug der Telegraphenbureau ist schon oft an den Branger gestellt worden, ohne daß es bislang etwas genutzt hätte. Diese Bureau sind eben keine ortsverwaltenden Einrichtungen, sondern sie gehören organisch zu dem System, welches die öffentliche Meinung durch Reptilienfonds und ähnliche Hebel der Korruption zu fälschen sucht. Unter den Telegraphenbureau treibt es wohl am tollsten und schamlosesten das amerikanisch-europäische Cable Bureau, welches die Nachrichten zwischen der alten und der neuen Welt vermittelt. Es liegt mit einer Unerschämtheit, die den Reiz eines fremden deutschen Reptils erregen könnte. Amerikalisch hat es die Mission, alle auf die Arbeiterbewegung bezüglichen Vorkommnisse und Thatsachen so zu entstellen, daß sie entweder lächerlich oder verächtlich erscheinen, oder das tolle Gespens herauf beschwören. Wir haben schon verschiedene Beispiele dieser Art mitteilen können — vor nicht langer Zeit noch die Schwaumachen über Dynamit-Komplote in Chiliago. Jetzt ist es die Grate der Liebesbriefe, welche erhalten muß. Liebesbriefe abgeföhrt, Liebesbriefe hat die Entwehung eines Deutschen vortageslogen, und ähnlicher Witzes hat das Cablebureau nach Amerika telegraphiert, wo freilich nur ganz gedanken- und gefühllose Blätter darauf „bereingefallen“ sind. Durch dieses neueste Stückchen ist der Zusammenhang unserer Republikanischen Wirtschaft mit dem Telegraphenbureau und insbesondere mit dem Cablebureau wieder einmal schlagend bewiesen worden.

Einem sozialdemokratischen Blatte — so werden unser Leser meinen — muß der folgende einleitende und vorläufige Situationsbericht über Belgien und seine Arbeiterzustände entnommen sein: Unstreitig hat die Lage in Belgien wieder einmal eine sehr ernste Gestalt angenommen. Man hatte sich schon der Hoffnung hingeegeben, daß das Jahr 1888 ohne die Rubefürungen verlaufen werde, welche in den Jahren 1886 und 1887 unser Staatswesen erschütterten, als plötzlich, an der Schwelle des Jahres die trüben Berichte aus der Provinz Hennegau eintrafen. Die Arbeiterfrage ist wieder akut geworden, und die belgische Regierung muß dieselbe, ob sie will oder nicht, in ernste Erwägung ziehen. Wir wissen nicht, ob der Beschluß der allgemeinen Arbeitseinstellung, welchen der Kongreß von Chatelet sagte, wirklich eine so große Ausdehnung des Streiks zur Folge haben wird, wie sie die Aufwiepeler wünschen. Ob aber der Streik zunimmt oder nicht, ob die Arbeiter, durch Hunger und Noth gezwungen, vor dem Großkapital wieder zu Krenze kriechen, oder nicht — was ändert sich an dem traurigen Zustande, welcher am belgischen Staatskörper haftet. Der Ernst der Lage liegt nicht in der Streikbewegung, sondern in den ungesunden sozialen und politischen Verhältnissen, welche hier herrschen. Solange die Grundlage der Unzufriedenheit, welche sich einer großen Anzahl belgischer Staatsbürger bemächtigt hat, nicht entfernt ist, wird Belgien fortgesetzt inneren Kriegen aufgesetzt sein, bis eines Tages durch das Zusammenwirken verschiedener Umstände der gewaltthätige Umsturz des heutigen politischen und sozialen Systems erfolgen wird. Die Hauptursache, weshalb die Arbeiterbewegung gerade in Belgien eine immer ältere Form annimmt, liegt in der That, daß unsere politischen und sozialen Verhältnisse sich seit Jahrzehnten nicht geändert haben, während alle Länder rings um uns herum nach jeder Richtung hin fortgeschritten sind. In Frankreich und Deutschland sind den arbeitenden Klassen ausgeübte politische Rechte gewährt worden. Sie besitzen Vertreter im Parlamente und können somit ihre Klagen und Beschwerden in gesetzlicher Weise zum Ausdruck bringen. In England ist das allgemeine Stimmrecht zwar nicht eingeführt, der Wahlschuss ist aber vom Ministerium Gladstone so herabgesetzt worden, daß jeder halbwegs tüchtige Arbeiter diesen Wahlchuss zu erlangen vermag. Ebenso hat das so genannte Ministerium Deacons in Holland die Zahl der Wähler von 150 000 auf 350 000 erhöht und damit wenigstens einem Theile der Arbeiter das Wahlrecht verschafft. In allen diesen genannten Staaten haben die Regierungen aber auch sonst für die arbeitenden Klassen gesorgt. Die allgemeine Bildung hat in allen diesen Ländern große Fortschritte gemacht, und die Regierungen lassen es sich angelegen sein, den Arbeitern eine möglichst tüchtige Ausbildung zu verschaffen, damit sie den unvermeidlichen Kampf ums Dasein leichter führen können. In Deutschland und Holland ist auch die soziale Gesetzgebung in sehr durchgreifender Weise in Angriff genommen worden (hier müssen wir allerdings verschiedene Fragezeichen machen. Red. des Berl. Volksbl.), und fort und fort wird am Ausbau dieser Gesetzgebung gearbeitet. Nur in Belgien ist seit 1830 für die Arbeiter nichts geschehen. Die 116 000 bevorrechtigten Wähler, welche ganz allein über das Geschick des Staates entscheiden, haben sich niemals dazu versehen können, den übrigen Staatsbürgern irgend ein politisches Recht einzuräumen. Sie allein bestimmen durch ihre Abgeordneten und Senatoren, wie viel Steuern die Staatsbürger zu zahlen haben. Die große Mehrzahl der letzteren muß sich mit der bescheidenen Rolle begnügen, das Geld in den Staatskassen zu tragen. Die privilegierten Wähler bestimmen ferner, wie viel „Blutsteuer“ die anderen zu entrichten haben; denn sie selbst laufen ihre Söhne um 1800 Franken los und lassen die „unteren“ Klassen für sie der Militärpflicht genügen. Ihr Grundgesetz lautet: Wer den Geldsack hat, darf mitreden, sonst niemand. Selbst eine hervorragende Bildung und Intelligenz ist noch Ansicht unserer Gesetzgebung durchaus keine Befähigung für die Ausübung politischer Rechte. Leute, welche die Universitätsstudien vollendet haben und seit Jahren ein Amtamt bekleiden, oder als Beamte fungieren, besitzen nach belgischem Rechte kein Wahlrecht, sofern sie nicht einen genügend hohen Gehalt beziehen, um mindestens 42 32 Fl. jährlich direkter Steuern zu zahlen. Dagegen ist der erste beste Knecht oder Brantweinverkäufer, der ein X von einem U nicht zu unterscheiden vermag und Zeitlebens nie eine Schule besucht, eine „politische“ Persönlichkeit, deren Votum über das Schicksal des Staates entscheiden kann. So verhält es sich mit der politischen Seite unseres Staatswesens. In sozialer Beziehung steht es noch schlimmer noch trauriger aus. Keiner Regierung, ob liberal oder kirchlich, ist es noch eingefallen, den obligaten Schulunterricht vorzuschlagen, durch den allein das belgische Volk aus dem tiefen Abgrund der Unwissenheit herausgehoben werden könnte, in dem es sich heute befindet. Im Gegenheil! Die 116 000 Wähler, von denen gut die Hälfte selber nicht lesen und schreiben kann, schwärmen für den „freien“ Schulunterricht, d. h. für die Freiheit, gar keinen Schulunterricht zu genießen. Deshalb dürfte es auch Spanien und den orientalischen Ländern kaum ein Land in Europa geben, welches eine so große Anzahl von ganz Ungebildeten aufweist, wie Belgien. Eine Statistik darüber besitzen wir leider nicht. Doch gibt es Anhaltspunkte genug, aus denen wir sehr reiche Schlüsse ziehen können. Das beste Blatt „Etoile belge“

hat vor einiger Zeit die Bemerkung gemacht, daß zwei Drittel der Parlamentswähler weder lesen noch schreiben können, weshalb die Regierung einen mechanischen Wahlorgan erfand, wodurch das Ausfüllen der Kandidatenlisten überflüssig gemacht wird. Bei den alljährlichen Rekrutenaufhebungen, wobei der Bildungsgrad der Rekruten konstatirt wird, ist die Zahl der Analphabeten eine geradezu erschreckende. In der inneren Stadt Brüssel, die mit Schulen bedeckt ist, können regelmäßig 12-15 pCt. der Ausgehenden weder lesen noch schreiben; weitere 15 pCt. können gerade ihren Namen zu Papier bringen. Wenn dies in Brüssel geschieht, wie muß es erst in den Dörfern und Arbeiterorten ausfallen? Die Regierung macht sich darüber gar keine Sorge und erschrift förmlich, wenn ihr jemand von der Nothwendigkeit des obligaten Schulunterrichts spricht. Die nämliche Sozialpolitik zeigt sie in der sozialen Gesetzgebung. Die zahllosen Unglücksfälle in den Kohlenruben bewegen sie nicht, irgend ein scharfes Gesetz zu schaffen. Sie kümmert sich nicht darum, ob hochschwängere Frauen 800 Meter tief in die Erde steigen, um die Zwangsarbeit in den Kohlenruben zu verrichten, und läßt es ruhig geschehen, daß achtsjährige Kinder in den Schwefelruben Klanderns den Tod einathmen. Diese Dinge hat die Untersuchungskommission von 1886 zu Tage gefördert. Seitdem sind mehr als zwei Jahre ins Land gezogen, und unsere Kammer, welche soeben den ersten Monat ihrer sogenannten „Thätigkeit“ mit interesselosem Gschwätz verbrachten, sind soeben im Begriffe, in die — Weihnachtsferien zu gehen. Es ist bezeichnend, daß ein Zustand, welcher 116 000 Staatsbürger zu unumschränkten Herren über nahezu sechs Millionen andere Staatsbürger macht, nicht ewige Zeiten dauern kann. Nach und nach ist trotz der von der Regierung geflüchtigten verdrehten Finessen ein Lichtstrahl in die rechtlosen und dem Glend preisgegebenen Arbeitermassen gedrungen. Sie sehen, daß es ihre Berufsgenossen in Deutschland, Frankreich, England und Holland in jeder Hinsicht besser haben, und rufen nach politischen Rechten und Brot. Die Regierung dagegen, welche es nicht gerne sieht, daß diese Leute ins Ausland dringen und dort die belgischen Zustände in seltsamem Maße erscheinen lassen, will nun glauben machen, daß dies einige Hezer an der Unzufriedenheit der arbeitenden Klassen schuld seien. Wenn Dussuffeuz, Ripon, Karelle u. s. w. eingesperrt sind, so meint man in der Rue de la Loi, werden die wild gewordenen Arbeiter wieder zahme Löwchen werden. Seltsame Selbsttäuschung. Die Hezer hätten ihre Worte umsonst verschwendet, wenn sie nicht im intellektuellen und materiellen Glend der Arbeiter die mächtigsten Stützpunkte gefunden hätten. Mit diesem Glend sollte sich die Regierung in erster Linie beschäftigen, statt die Arbeiterbewegung mit Staatsanwälten und Gerichten bedrängen zu wollen.“ — das Blatt, dem dieser Bericht entnommen ist, die „Brüsseler Zeitung“, dieselbe „Kreuztg.“, die für die unheimlichsten Verbrechen des Sozialistengesetzes, für die Anhebung der Regierung des deutschen Arbeiterstandes durch „Staatsanwälte und Gendarmen“ mit allen Mitteln der Verleumdung und Lüge eintritt. Die „Kreuztg.“ hat durch die Aufnahme des Artikels über die belgische Arbeiterbewegung sich und ihren Bestrebungen selber das Urtheil gesprochen.

Der Entwurf der Wahlprüfungskommission. Die Wahl des Jahres „ich trink' sie nämlich manchmal e Derschen über'n Durst“ Dr. Gög für Leipzig-Land für gültig zu erklären, hat den Leipziger Kartellblättern wieder einmal Anlaß gegeben, die Fabel vom Wolf aufzuwärmen, dem das Lamm das Wasser trübte. Die Blätter schreiben nämlich, daß dieser Entwurf in allen Kreisen der reicheren Bevölkerung — wo man ein solches schlechtes Gewissen zu haben scheint — mit Freuden aufgenommen worden sei. Dann wird erzählt, daß die Sozialdemokraten sehr gut wissen, wer das „arme Volk“ vermag, — was allerdings richtig ist — und dann fährt der bedauerliche werthe Wolf Kartellbruder fort: „Gerade im Wahlkreise Leipzig-Land, den die Sozialdemokraten schon lange als ein Hauptversuchsfeld ihrer unfruchtlichen Thätigkeit bearbeiteten, wird sehr stark empfunden, in welcher Weise die Masse der Arbeiterbevölkerung gerade bei der letzten Reichstagswahl, ebenso wie bei der vorjährigen Landtagswahl, von Seiten der sozialdemokratischen Kandidaten eingeschüchtern worden ist. Derlei verfahren freilich die Führer der Sozialdemokratie bei Abfassung und Versendung ihrer Wahlproteste regelmäßig; es ist aber doch sehr und nöthig, die Herren von Zeit zu Zeit daran zu erinnern, daß gerade sie selber im Punkte der Vergeßlichkeit des armen Volkes wie ihrer eigenen Begner die jahniten nicht sind.“ Ganz einverstanden! Es soll von Zeit zu Zeit daran erinnert werden, mit welchen schmachvollen Mitteln das arme Volk um sein Wahlrecht geprellt wird, und deshalb wollen auch wir eine von den Annoncen hierher setzen, wie es eine ganze Anzahl Firmen und Großfabrikanten kurz vor der Faschingswahl 1887 in dem Leipziger Landkreise zur „Auslösung“ für ihre Arbeiter veröffentlicht haben. Hier ist ein Beispiel dieser Musterexemplare:

Arbeiter!
Der größte Theil von Euch ist wahlpflichtig, und werden deshalb, jedoch ohne Lohnverkürzung, am Sonntag, den 21. Februar, nur bis 4 Uhr arbeiten.

sagen sie das Mutter-Gottesgebet auf und dann noch ein Gebet: „Herr Gott, vergieb und segne Schwesterchen Sforja,“ und dann noch: „Herr Gott, vergieb und segne unsern zweiten Vater;“ denn unser erster Vater ist schon gestorben und dies ist unser zweiter; für den ersten Vater beten wir auch.

— Polatscha, ich heiße Robion; betet auch für mich; sagt nur: „und für den Knecht des Herrn, Robion“ — weiter nichts.

— Mein ganzes Leben lang werde ich für Sie beten, sagte das Mädchen eifrig; lächelte wieder, warf sich ihm um den Hals und drückte ihn fest an sich.

Raskolnikow sagte ihr seinen Namen und seine Adresse und versprach, morgen bestimmt wieder zu kommen. Das Mädchen ging, ganz entzückt von ihm, hinauf. Es war in der ersten Stunde, als er auf die Straße trat. Nach fünf Minuten stand er auf der Brücke, grade an derselben Stelle, von der sich das Weib vorhin ins Wasser gestürzt hatte.

„Genua!“ sprach er entschlossen und feierlich, — fort mit den Halluzinationen, fort mit dem trügerischen Schreden, fort mit all' diesen Gespenstern! . . . Es gibt noch ein Leben! Habe ich etwa jetzt nicht gelebt? Mein Leben ist noch nicht mit dem von jener Alten dahin! . . . Gott schenke ihr das Himmelreich; — und nun genug, Mütterchen! mach', daß du zur Ruhe kommst! Jetzt beginnt das Reich der Vernunft und des Lichts . . . des Willens und der Kraft . . . und dann wollen wir leben! Wollen uns dann einmal messen!“ fügte er herausfordernd, sich gleichsam an eine finstere Nacht wendend, hinzu . . . „Und ich wollte mich schon davon ergeben! . . .“

Nur schwach bin ich noch in diesem Augenblick, aber . . . die Kranken scheint vorbei zu sein. Ich mußte wohl, als ich vorhin ausging, daß sie vorübergehen würde. Apropos, das Raschinskowsche Haus ist ja nur zwei Schritt weit von hier. Natürlich gehe ich jetzt, auch wenn es weiter wäre, zu Rasumichin, . . . mag er seine Werte gewinnen! Er soll sich auch freuen; und sollte er sich über mich lustig machen wollen, — so mag er es thun. Kräfte, Kräfte aber brauche ich; ohne Kräfte wird nichts aus mir; physische

Kräfte erlangt man nur durch Willenskraft, — das wissen sie nicht“, fügte er stolz und selbstbewußt hinzu und ging, kaum noch im Stande, die Füße zu bewegen, von der Brücke hinab. Sein Stolz und sein Selbstbewußtsein wuchsen zusehends, in der nächsten Minute war er schon ein ganz anderer Mensch. Was war denn aber eigentlich geschehen, das ihn so verändert hatte? Er wußte eigentlich selbst nicht; es ging ihm plötzlich, wie jemand, der, um sich zu retten, nach einem Strohhalm greift; es schien ihm, als ob auch er noch leben, als ob es auch für ihn noch ein Leben geben könne, als ob sein Leben nicht mit dem jener Alten abgeschlossen sei. Vielleicht hatte er sich aber mit diesem Schlusssatz doch zu sehr übereilt, — daran dachte er aber jetzt nicht.

„Und für Robion“, den Knecht des Herrn, soll sie beten — fuhr es ihm plötzlich durch den Sinn, . . . „nun ja, das kann doch . . . für alle Fälle!“ . . . fügte er hinzu und mußte über seinen kindlichen Einfall lächeln. Er war in der prächtigsten Gemüthsverfassung.

Rasumichin's Wohnung fand er bald; im Hause Potshinkow konnte man den neuen Einwohner schon und der Hausknecht zeigte ihm sofort den Weg zu ihm. Raum war er auf der Treppe angelangt, da hörte er auch schon den Lärm und das lebhafteste Gespräch einer größeren Gesellschaft. Die Thür nach der Treppe war weit geöffnet; man hörte streiten und lebhaft debattieren. Rasumichin's Zimmer war ziemlich groß, es mochten sich etwa fünfzehn Menschen darin befinden. Raskolnikow blieb im Vorzimmer stehen. Hier, hinter einem breiteren Verschlag, waren zwei Mägde der Quartierwirthin mit zwei großen Samowars, Flaschen, Tellern, Schüsseln mit kalten Speisen und Pirog beschäftigt. Raskolnikow ließ Rasumichin herausrufen; dieser war entzückt, ihn zu sehen; man sah es ihm auf den ersten Blick an, daß er viel getrunken habe, und obgleich er sich eigentlich nie betrank, konnte man diesmal doch etwas derartiges wahrnehmen.

— Höre, sagte ihm Raskolnikow — ich bin bloß gekommen, um Dir zu sagen, daß Du die Wette gewonnen hast und daß wirklich niemand weiß, was mit ihm passiren kann. Dort hineingehen aber kann ich nicht, denn ich bin

so schwach, daß ich umzufallen fürchte. Somit guten Abend und adieu! morgen aber komm zu mir . . .

— Weißt Du was, ich werde Dich nach Hause begleiten! Wenn Du selbst sagst, Du siehst schwach, so . . .

— Aber Deine Gäste? Wer ist der Kraustopf, der eben herausgeguckt hat?

— Der? . . . der Teufel weiß es! Vielleicht ein Bekannter meines Onkels . . . Ich lasse den Onkel hier, daß er ein prächtiger Mensch; schade, daß Du jetzt nicht Bekanntschaft machen kannst. Uebrigens, mag sie alle den Teufel holen! Sie brauchen mich jetzt nicht und wir sind gut, wenn ich mich ein wenig abfühle; denn, Brüderchen, Du bist zu guter Stunde gekommen, — zwei Minuten später hätte ich mich dort wahrscheinlich herumgeprügelt, bei Gott! Sie schwätzen alle einen solchen Unsinn zusammen, Du kannst Dir kaum eine Begriffs davon machen, was der Mensch alles zusammenschwätzen kann! Uebrigens, warum auch nicht? Als ob wir selbst nicht auch Unsinn genug zusammenschwätzen? Kögen sie immerhin schwätzen, leicht werden sie es dann später desto weniger thun.

Dich einen Augenblick, ich will Sossimow herausrufen.

Sossimow eilte mit einer gewissen Hast auf Raskolnikow zu; man sah ihm eine eigenthümliche Reugier an; sein Gesicht heiterte sich aber, als er ihn erblickte, gleich auf.

— Sofort schlafen gehen! entschied er, den Patienten in Eile beobachtend — und zur Nacht womöglich etwas einnehmen. Wollen Sie? Ich habe schon vorhin etwas besorgt . . . ein Pulverchen.

— Meinetwegen zwei, antwortete Raskolnikow.

Das Pulver wurde gleich auf der Stelle eingenommen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Die Faubewurzel (Mandragora). Im Arzneibuche wird im Aberglauben des Mittelalters und des Mittelalters eine bedeutende Rolle die Mandragora (Maraun), deren Geschichte wie Dioskorides erzählt, stets ein Bestandteil der im Alterthum

so schwach, daß ich umzufallen fürchte. Somit guten Abend und adieu! morgen aber komm zu mir . . .

— Weißt Du was, ich werde Dich nach Hause begleiten! Wenn Du selbst sagst, Du siehst schwach, so . . .

— Aber Deine Gäste? Wer ist der Kraustopf, der eben herausgeguckt hat?

— Der? . . . der Teufel weiß es! Vielleicht ein Bekannter meines Onkels . . . Ich lasse den Onkel hier, daß er ein prächtiger Mensch; schade, daß Du jetzt nicht Bekanntschaft machen kannst. Uebrigens, mag sie alle den Teufel holen! Sie brauchen mich jetzt nicht und wir sind gut, wenn ich mich ein wenig abfühle; denn, Brüderchen, Du bist zu guter Stunde gekommen, — zwei Minuten später hätte ich mich dort wahrscheinlich herumgeprügelt, bei Gott! Sie schwätzen alle einen solchen Unsinn zusammen, Du kannst Dir kaum eine Begriffs davon machen, was der Mensch alles zusammenschwätzen kann! Uebrigens, warum auch nicht? Als ob wir selbst nicht auch Unsinn genug zusammenschwätzen? Kögen sie immerhin schwätzen, leicht werden sie es dann später desto weniger thun.

Dich einen Augenblick, ich will Sossimow herausrufen.

Sossimow eilte mit einer gewissen Hast auf Raskolnikow zu; man sah ihm eine eigenthümliche Reugier an; sein Gesicht heiterte sich aber, als er ihn erblickte, gleich auf.

— Sofort schlafen gehen! entschied er, den Patienten in Eile beobachtend — und zur Nacht womöglich etwas einnehmen. Wollen Sie? Ich habe schon vorhin etwas besorgt . . . ein Pulverchen.

— Meinetwegen zwei, antwortete Raskolnikow.

Das Pulver wurde gleich auf der Stelle eingenommen.

Arbeiter!
Der größte Theil von Euch ist wahlpflichtig, und werden deshalb, jedoch ohne Lohnverkürzung, am Sonntag, den 21. Februar, nur bis 4 Uhr arbeiten.

(Fortsetzung folgt.)

so schwach, daß ich umzufallen fürchte. Somit guten Abend und adieu! morgen aber komm zu mir . . .

— Weißt Du was, ich werde Dich nach Hause begleiten! Wenn Du selbst sagst, Du siehst schwach, so . . .

— Aber Deine Gäste? Wer ist der Kraustopf, der eben herausgeguckt hat?

— Der? . . . der Teufel weiß es! Vielleicht ein Bekannter meines Onkels . . . Ich lasse den Onkel hier, daß er ein prächtiger Mensch; schade, daß Du jetzt nicht Bekanntschaft machen kannst. Uebrigens, mag sie alle den Teufel holen! Sie brauchen mich jetzt nicht und wir sind gut, wenn ich mich ein wenig abfühle; denn, Brüderchen, Du bist zu guter Stunde gekommen, — zwei Minuten später hätte ich mich dort wahrscheinlich herumgeprügelt, bei Gott! Sie schwätzen alle einen solchen Unsinn zusammen, Du kannst Dir kaum eine Begriffs davon machen, was der Mensch alles zusammenschwätzen kann! Uebrigens, warum auch nicht? Als ob wir selbst nicht auch Unsinn genug zusammenschwätzen? Kögen sie immerhin schwätzen, leicht werden sie es dann später desto weniger thun.

Dich einen Augenblick, ich will Sossimow herausrufen.

Sossimow eilte mit einer gewissen Hast auf Raskolnikow zu; man sah ihm eine eigenthümliche Reugier an; sein Gesicht heiterte sich aber, als er ihn erblickte, gleich auf.

— Sofort schlafen gehen! entschied er, den Patienten in Eile beobachtend — und zur Nacht womöglich etwas einnehmen. Wollen Sie? Ich habe schon vorhin etwas besorgt . . . ein Pulverchen.

— Meinetwegen zwei, antwortete Raskolnikow.

Das Pulver wurde gleich auf der Stelle eingenommen.

(Fortsetzung folgt.)

natürlich heißen: „arbeiten lassen“; denn die „wi-“, welche die Annonce veröffentlicht haben, geben natürlich der Arbeit respektvoll aus dem Wege. Es ist Pflicht eines jeden Wählers, dann sofort zur Wahlurne zu eilen, da solche um 6 Uhr geschlossen wird. Ein jeder wähle frei nach seiner Ueberzeugung, erwäge aber auch die Folgen. Siegt die Regierungspartei, so blüht die Industrie wieder auf; der Friede bleibt erhalten. Siegt die Opposition, so haben wir Krieg sicher, und unmittelbar nach einem solchen Wahrsultat werden wir die Hälfte der Arbeiter entlassen und achtstündige Arbeitszeit einführen müssen. In gleicher Lage befinden sich dann sämtliche Fabriken. Darum, Arbeiter, bedenkt Euer Wohl.

Neuditz, den 19. Februar 1887.

Preuze u. Co.“ Dieser Aufruf wurde nicht nur in den Blättern veröffentlicht, sondern auch in den Fabriken angeschlagen. Und nun ist noch eine hin und bestreite, daß in Leipzig, Land das „arme Volk“ nicht von den — Sozialdemokraten verungolgt werden sei.

Den armen Negern stehen jetzt überall Freunde. Am nächsten Sonntag wollen auch in München die Gegner der Sklaverei in — Afrika sich zu einer Versammlung zusammenkommen und man hofft, daß bei dieser Gelegenheit Gerhard Rolfs einen Vortrag halten wird. In dem einberufenen Komitee sitzen Herren vom Kartell sowie Ultramontane und Deutschfreisinnige einträchtig zusammen. Es ist wirklich reizend, die benachteiligten Ultramontanen, die das heftigste Schuljahr abschließen wollen, als Vorkämpfer für die Aufklärung der — Neger wirken zu sehen und auch den bayrischen Liberalen, welche in ihren Gegenden in der Oberpfalz und im bairischen Wald noch eine Arbeitszeit bis zu 18 Stunden eingeführt haben, steht der Kampf gegen die Ausbeutung der „armen Neger“ durch die Araber sehr gut zu Gesicht. O diese Deutsche!

Ob eine Festschreibung der für neue Kolonialbahnen in Ostafrika während der parlamentarischen Verhandlungen im Volk aufzuführen versucht werden wird, ist der Kartellbrüder, darauf darf man, so meint die „Freisinnige Ztg.“, einzigermaßen gespannt sein. An sich gehört es ja den riebbareren der Kartellparteien gerade in solchen Fällen, in welchen sonst politische Kräfte im Lande stattfinden, einen „nationalen“ Tamtam zu inszenieren. In der allgem. Stille macht in dieser Zeit sich jedes politische Gerede mehr bemerkbar. So wurde bekanntlich in den Reichstagsferien von 1884/85 das Prestige Deutschlands in der auswärtigen Politik gerettet durch die Agitationen für die Bewilligung eines dritten Direktors im auswärtigen Amt. Später hat allerdings ein volles Jahr gedauert, bis dieser Direktor überhaupt angestellt wurde. In den Reichstagsferien 1886/87 wurde durch „nationale“ Kundgebungen für das Septennat die politische Unabhängigkeit Deutschlands gegenüber einem angeblichen Angriff Frankreichs gerettet. Freilich ist die öffentliche Hetzpredigt, von welcher damals so viel Wesens gemacht wurde, thätlich nachher nicht eingetreten. — Lebende Kinder, wie sie jetzt im Güterreich in Äthiopien von Deutschen Afrika gestellt werden, sind allerdings bei den früheren Agitationen noch nicht vorgekommen. Selbst während der letzten Reichstagswahl brachte man es nur bis zu den bekannten Forderungen, auf welchen der reiche Franzose dem deutschen Mann, seiner Frau und seinem Vieh arg mißspielte. Freilich hat Kartellpublikum will auch in der „nationalen“ Unterhaltung eine keine Abwechslung haben. Sehen wir zu, was die nächsten Wochen bringen.

Die Erhöhung der Dividende des Kaisers wird von den konservativen Blättern wieder in den Vordergrund gerufen. Die „Königliche Zeitung“ bespricht die Notwendigkeit der Erhöhung der Dividende und kommt dabei zu dem Resultat, daß eine solche Erhöhung, an der sie nicht zweifelt, nicht vom Reiche, sondern von Preußen zu leisten sei. Freilich hatte sich schon der „Cambriger Korrespondent“ geäußert.

Die Kartellbrüder kriegen Angst! Aus Anlaß der das Kartell ungenügend ausgefallenen Reichstagswahl schreiben die „Kartellbrüder“ in der „Königlichen Zeitung“ die staatsbehaltenden Parteien, als Reichstags-Kandidaten nicht solche Personen aufzustellen, die im Laufe der Reichstagsperiode einer Beförderung im Staatsdienste theilhaftig werden können. Das arme Kartell! Die schönen, klingenden Titel, der weitreichende Einfluß der Beamten — wie wohlthätig äußerten sie sich auf die Wählermassen. Nun ist es wieder nichts; die Beamten werden verdrängt und ihre Mandate gehen in den Nachwahlen verloren. Sehen sich aber die Kandidaten der Kartellbrüder aus den Beamtenkreisen verpflichten sollen, für die Dauer eines Reichstags — und wir haben das nächste Mal mit fünf Jahren zu rechnen — auf jede Beförderung zu verzichten, so werden die Beamten sich für das Mandat bedanken, denn das wäre ja die reine Insubordination, wenn sie eine Beförderung ablehnen wollten. Damit aber stehen die Kartellbrüder vor dem Kandidat

häufig angewendeten Liebestränk gewesen ist und deren Nutzen schon zur Zeit des Pythagoras und noch im 17. Jahrhundert als Heilmittel (Maurmännchen) viel beachtet war und heute besetzt wurde. Als Arzneimittel wurde die Mandragora schon von der Zeit des Hippokrates an hoch geschätzt; sie wurde theils als Schlafmittel, theils als Anästhetikum bei Operationen.

Die hypnotische Wirkung der Mandragora war im Alterthum so bekannt, daß man von einem betrunkenen Menschen sagte, er habe Mandragora getrunken. Die Alten demüthigten vorzugsweise den ausgetrockneten Saft der krausen, lastigen Wurzelrinde und mischten ihn mit Wein und Wasser gemischt. Wässer und Saft der Mandragora besitzen die nämliche Wirkung, allerdings in schwächerem Maßgrade. Die Verwendung des Saftes ist schon in Liebestränken war uralte. Schon in der Genesis (Gen. 30) ist die Doherkorn Salomonis werden die Mandragorabereiten als Liebestränk erwähnt. Die Art und Weise, wie die Wurzel gewonnen wurde, wurde von den Wurzelräubern und Kräutler-Verbreitern der älteren Zeit als tiefes Geheimniß gebüht. Im 16ten Jahrhundert glaubte man, daß die Wurzel nur durch das Ohr eines Hundes aus der Erde geholt werden könne, was im Mittelalter war man der festen Ueberzeugung, daß die Wurzel (Mandragorawurzel) als so genannte Salgenmännchen aus dem Saame eines Schenkeln wüchsen und daß sie beim Auswachsen durch einen schwarzen Hund einem kleinen Kinde gleich zu sehen. Derjenige, der sie grabe, müsse sich die Ohren verstopfen, um das Kindergeschrei nicht zu hören.

Die ersten und bekanntesten Abbildungen der Mandragora, die zwar die einer männlichen und einer weiblichen Pflanze, welche die ältere Dioskorides - Handchrift, der in der Wiener Ausgabe befindliche codex neapolitanus. Die sexuellen Verhältnisse, die die beiden dargestellten Arten führen — die männliche die Mandragora vernalis. Die weibliche die Mandragora autumnalis oder Mandragora officinarum dar — erklären, daß die Alten oftmals die kräftigere Art als männlich, die zweite als weiblich bezeichnen. Dioskorides und Plinius schildern die Wurzel als zwei bis drei Ellen lange, braunfärbige, innen weißliche Wurzelstöcke, die zuweilen ineinander geflochten sind. Columella aber, der um 100 n. Chr. schreibt, erwähnt schon die Menschenähnlichkeit der Mandragora - Wurzel, offenbar bezieht sich auf den sexuellen Dimorphismus. Aus späterer Zeit finden sich dann auch, wie Professor Dr. F. Cohn in Breslau in dem Jahresberichte der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur mit

datenmangel. Die Beamten konnten sich's leisten, denn die Beamten ja ihren Gehalt fort, die Gewerbetreibenden aber werden sich hüten, ihre Zeit zuzubringen, wenn sie dafür nicht reichliche Diäten erhalten. Der Patriotismus ist eben rar, wenn er Geld kostet. Wenn das Kartell obige Forderung stellen sollte, würde ihm wohl nichts weiter übrig bleiben, als notorische Sozialdemokraten aufzustellen, denn die werden nicht bedrückt oder höchstens ins Gefängniß, dies aber hebt bekanntlich das Mandat nicht auf.

Für unrichtig erklärt die „Dem. Korresp.“ die Mittheilung, daß die Demokraten in Frankfurt a. M. beschloßen hätten, bei der nächsten Reichstagswahl auf die Aufstellung eines eigenen Kandidaten zu verzichten, daß sie dagegen für einen Fortschrittler votiren würden, für den auch die Nationalliberalen stimmen könnten.

Die opferfertigen Konservativen. Trotzdem die Herren der „staatsbehaltenden Partei“ von eben diesem Staate, d. h. von den Regierungen und der Parlamentsmehrheit jährlich Millionen erhalten durch Schutzgelder, Zolansätze u. s. w., sind sie doch nicht im Stande, oder vielmehr zu habfüchtig, ihre Parteisteuern zu bezahlen. In ihrem Vereinsblatt vor November, das sich die Herren übrigens auch schenken lassen, muß der Vorstand des konservativen Vereins im Königreich Sachsen daran erinnern, daß die Steuern pränumerando zu entrichten sind, ein Theil der „berechtigten Mitglieder“ aber noch nicht bezahlt haben. Es müssen wohl sehr viele sein, sonst würde der Herr von Freylen nicht den ganzen Verein in einer großen Bekanntmachung auf diese Art blamiren.

Aus dem Bureau der freien Form in Braunschweig wurden von der Kriminalpolizei sämtliche Bücher und Bücher infolge einer Requisition der Chemnitzer Staatsanwaltschaft abgeholt. Dieselbe scheint in dem Beschlusse des Chemnitzer Kreisgerichts der Form, eine Unterstüßung an die streikenden Form in Braunschweig zu senden, und in der Absendung einer solchen an die Lohnkommission eine Ueberletzung des sächsischen Vereinsgesetzes zu erblicken, wonach Vereine, deren Zweck sich auf öffentliche Angelegenheiten bezieht, sich nicht mit anderen Vereinen in Verbindung setzen dürfen. Dem Komitee der Braunschweiger Form wurden am folgenden Tage die beschlagnahmten Bücher und Papiere wieder zugestellt und nur ein Umschlag mit den eingegangenen Sammelzinsen und der Kopie einer Postanweisung aus Chemnitz zurückbehalten.

Aus Nürnberg schreibt man: Bei der Wahl der Beisitzer im gewerblichen Schiedsgericht aus dem Stande der Arbeitgeber siegten die Sozialdemokraten.

Frankreich. Dem „XIX. Jahrbuch“ zufolge wird die Regierung der Kammer einen Gesetzentwurf vorlegen, welcher die Panama-Gesellschaft ermächtigt, ihre Zahlungen auf 3 Monate zu suspendiren. Der Ministerrath wird heute Vormittag zusammenzutreten, um die Zustimmung der Panama-Gesellschaft entgegenzunehmen. Inzwischen hätte die Panama-Gesellschaft beschloßen, die Einlösung der Kupons der Obligationen, welche am 15. d. M. fällig sind, sowie des nächstfälligen Aktienkupon zu verschieben.

Der Pariser Gemeinderath verwarf mit einer Majorität von 38 Stimmen das Prinzip der Errichtung einer internationalen Arbeiterausstellung im nächsten Jahre. . . . Dagegen wünschte er mit der Ausstellungskommission dahin zu wirken, den Arbeitern oder Arbeiter-Syndikaten, welche interessante Produkte auszustellen hätten, den Zutritt in die Galerien des Marsfeldes zu erleichtern.

Großbritannien. Unterhaus. Unterstaatssekretär Ferguson erklärte auf eine Anfrage, Portugal habe sich nicht England und Deutschland hinsichtlich der Wolade der Küste von Sansibar angeschlossen, jedoch sich verpflichtet, die Einfuhr von Kriegsmunition, sowie die Ausfuhr von Sklaven an der Küste von Mosambik zwischen der Tunga-Bay und der Bomba-Bay zu verhindern. Deutschland habe am 20. Dezember 1885 einen Friedens- und Freundschaftsvertrag mit dem Sultan von Sansibar unterzeichnet und sei 1886 formell der Deklaration vom März 1862 betreffend die Anerkennung der Unabhängigkeit von Sansibar beigetreten. Die Regierung sei in keiner Weise berechtigt gewesen, Vorstellungen zu machen, die einen Zweifel in die Aufrichtigkeit Deutschlands bei Eingehung dieser Verpflichtung involviren hätten. Weiter erklärte Ferguson, es sei kein Theil des unter englischem Protektorat stehenden Distriktes an die Kolonie Lagos angefallen worden. Wie das zwischen Lagos und Kamerun gelegene Protektoratsgebiet, das nicht zu dem Lande der Nigerkompanie gehöre, zu verwalten sein dürfte, werde jetzt erörtert, doch sei noch keine Entscheidung getroffen. Salisbury sei im Begriff, eine aus Personen in unabhängiger Stellung bestehende Spezialkommission abzuschicken, welche über alle Fragen bezüglich des Niger und der angrenzenden unter britischem Protektorat stehenden Distrikte berichten solle. Witworth beantragt, das Haus möge dem Bericht des Ausschusses, nach welchem durch das Vorgehen eines irischen Polizisten gegen das Parlamentsmitglied Sheehan am 26. vor. Mts.

theilt, Abbildungen, nach denen die männliche Mandragorawurzel einem Mann, die weibliche einem Weibe ähnelt. In Deutschland identifizirt man die Wurzel unserer geheimnißvollen Wurzel mit der der Alrua, der zauberkräftigen, weifragenden Frau aller germanischer Völker. Später dachte sich der Begriff Alrua, Alrua mit dem der Mandragorawurzel. Das eigentliche Mittelalter machte aus dem Alrua einen Teufel, der dem Besitzer Glück, dem Armen Geld bringt, dem Verliebten Gegenliebe verleiht und in allelei Mühen und Gefahren beisteht. Später erachtete man den vielbegehrten Saft der Alruawurzel für teuflisch; ihre Besizer wurden vom Hexenrichter verfolgt. Auch Pierre d'Arc wurde nach einer Mandragora ausgeforscht (quid fecit de mandragora sua). Im Jahre 1639 wurden zu Hamburg drei Weiber ausgeforscht, weil sie Mandragora verkauft hatten. Sehr theuer wurde dieselbe bezahlt. So erdandte nachweislich im Jahre 1676 ein Leipziger Bürger einen Alrua um 64 Thaler vom Scharfrichter.

Den Glauben an die zauberkräftige Wirkung des Alrua wackten sich Landstreicher, Kräutler, Mönche sehr zu Nutzen. Sie schenken aus den Wurzeln der Bryonia oder aus denen von Arundo oder Phragmites, den Rohrschilfblüthen, manichäischen Figuren, die sie insgeheim für schweres Geld verkaufen. Heute ist die Mandragora das Studium wissenschaftlicher chemisch-botanischer Forschung, die aber dadurch erschwert wird, daß Versuche der echten Pflanze so gut wie gar nicht statthaft sind.

Die Alruapflanze, welche bei den Alten als Heilmittel, als Amulet gegen Uebertreibung, zur Bereitung von Liebestränken und sonstigem Hokusfokus diente, wurde, so schreibt die „Nord. Ztg.“, zu der großen Familie der Nachtschattengewächse (Solanaceae), ist also eine Verwandte des Bilsentkrauts, Stroh-Opfels, Tobaks u. Am nächsten steht sie im Bau ihrer Blüthen und Früchte der Tollkirsche (Atropa Belladonna). Mandragora officinarum ist früher auf deutschem Boden, nämlich in Tyrol und in der Schweiz, heimisch geworden, durch Wurzelgräber aber vollständig ausgerottet. Auf den in das Mittelmeer hineintretenden größeren Halbinseln, sowie auf den Inseln Krete und Sizilien, in Nordafrika und Syrien kommen beide Arten noch als endemische Pflanzen vor. Die zu dem oben erwähnten Heilmittel so viel verwendete Wurzel ist fleischig, mögensformig, nach unten gablig gespalten, wodurch sie eine menschenleibähnliche Gestalt erhält, von narrotischem Geruch und widerlich bitterem Geschmack. Die Alruapflanze wird in den Gärten der Universitäten Berlin, Halle, Jena, Marburg u. gedaut.

eine Verletzung der Privilegien des Hauses stattgefunden hätte, zustimmen. Der Generalsekretär für Irland, Balfour, bekämpft den Antrag Witworth und beantragt Uebergang zur Tagesordnung. Das Haus nahm den Antrag Balfours mit 182 gegen 130 St. an.

Einer Meldung des „Standard“ zufolge hätte Osman Digma ein Schreiben an den Befehlshaber der englischen Truppen in Suakin gerichtet, in welchem derselbe mittheilt, daß die vom Mahdi gegen Emin Pascha entsandten Truppen endlich einen Erfolg aufzuweisen hätten. Emin Pascha habe sich tapfer vertheidigt, aber seine Truppen hätten gemeuert und ihn sammt einem weissen Reisenden, der mutmaßlich Stanley sei, den Mahdisten ausgeliefert. Osman habe seine Angaben mit Beweisen belegt.

Italien. Der Finanzminister Magliani wird künftigen Sonntag in der Deputiertenkammer über die Finanzen Italiens sprechen und seine Verwaltung rechtfertigen. Er gedenkt also zu demissioniren, wenn ihm die Kammer ein Mißtrauensvotum ertheilen sollte. Die Einnahmen aus den direkten Steuern, aus der Gemeindefeuer und aus den Zöllen haben in der Zeit vom 1. Juli bis 30. November 39 423 000 Lire weniger ergeben als in derselben Zeit des Vorjahres. An Zöllen wurden eingenommen in den 6 gedachten Monaten 263 608 739 Lire und in derselben Zeit des Vorjahres 298 995 283 Lire, mithin ergab sich bei diesem Einnahmeweige allein ein „Verlust“ von 35 391 344 Lire, welches der Zollkrieg mit Frankreich verursacht hat.

Sien. Ein Volksaufstand ist in der chinesischen Provinz Formosa ausgebrochen, infolge der Vorlesungen, welche die Regierung zur Erhöhung der Grundsteuer getroffen. Die Unruhen brachen zuerst an der Ostküste aus und mehrere tausend Soldaten wurden ausgeschickt, um die Ordnung wieder herzustellen. Die Kreisstadt Tschianho, 80 Meilen nördlich von Taiwanfu gelegen, wird von den Aufständigen seit dem 5. Oktober belagert. Die 8 Meilen westlich gelegene große Stadt Lohang ist in Händen der Aufständigen, die das Salzsteueramt geplündert haben. Die Stadt Kagi ist gleichfalls umzingelt. Der Gouverneur Lin Wingschuan, hat nach Futschu um Sendung weiterer 3000 Soldaten von der Truppe Ho Tungtang's telegraphirt, die unter dem Befehl des Generals Tschung nach dem Schauplatz des Aufruhrs aufbrechen sollten. — Die Bevölkerung Japans bezifferte sich am Schluß des Vorjahres auf 39 069 007 Seelen, wovon 19 731 354 Männer und 19 337 653 Frauen.

Gerichts-Zeitung.

Seine eigenartige Anklage wegen Justizung zur Verleumdung beschuldigte gestern die erste Strafkammer des Landgerichts zum zweiten Male, da das Reichsgericht das erste freisprechende Erkenntniß desselben Gerichtshofes aufgehoben hatte. Der 23jährige Rittersgutsbesitzer Leonhard Fischer aus Nusbach in Bayern, der sich auf der Anklagebank befand, ist im Besitze bedeutender Vermögensgüter und empfand es daher doppelt schwer, daß er nicht im Stande gewesen, sich das Zeugniß zum einjährig-freiwilligen Dienst zu erwerben, er hat drei Jahre lang als Gemeiner beim 3. Feld-Artillerieregiment dienen müssen. Von seiner stark ausgeprägten Steltheit getrieben und in dem Bestreben, seine gesellschaftliche Stellung zu verbessern, hat er versucht, einen eigenthümlichen Schwindel zur Ausführung zu bringen. Er erließ in der „Boschischen Zeitung“ eine Annonce, nach welcher ein junger Mann unter Zusicherung der Verschwiegenheit eine geeignete Persönlichkeit suchte, die ihm zunächst das Reife-Zugniß für Prima und dann das Abgangs-Zugniß verschaffen konnte. Der stud. phil. Dietrich, welcher annahm, daß es sich um Nachhilfestunden handelte, meldete sich, hörte aber hoch auf, als der Angeklagte ihm den Vorschlag machte, er solle an irgend ein auswärtiges Gymnasium gehen, um dort in seinem, des Angeklagten, Namen die Examina zu machen, zu welchem Behufe er ihm seine Legitimationspapiere auszuhandeln würde. Dietrich ging anscheinend auf den Vorschlag ein, fand die ihm gebotene Summe von 700 Mark annehmbar und bestellte den Angeklagten zum folgenden Tage nach seiner Wohnung, wo eine bestimmte Adressirung stattfinden sollte. Als der Angeklagte dann zu Dietrich kam, wurde der ganze Plan noch einmal erörtert, aber vor den Ohren eines sich versteckt haltenden Kriminalbeamten, der von Dietrich verhandelt worden war und den Angeklagten verhaftete. Der Gerichtshof sprach nach den Ausführungen des Verteidigers, Rechtsanwalt Widroner, den Angeklagten frei, weil derselbe einen rechtsvermögensurtheil nicht erstrebt hatte, eine Auffassung, die vom Reichsgericht nicht gebilligt wurde, denn jedenfalls sollte Dietrich einen Vermögensurtheil erreichen. Gleich nach seiner Freisprechung hat der Angeklagte, um seiner Eitelkeit zu fröhnen, wieder Streiche verübt, die ihn wiederum auf die Anklagebank geführt hätten, auch wenn die erste Freisprechung nicht aufgehoben worden wäre. Während seiner Dienstzeit war er auch im Bureau beschäftigt gewesen, wo er Gelegenheit fand, sich einen Urlobsdienst anzueignen. Diesen stülte er derart aus, daß der Post-Expediten Fischer nach seiner Heimath Nusbach deurlaubt sei und unterzeichnete diesen Schein mit dem Namen des Kommandeurs. Ferner ließ er sich eine elegante Fähnrich Uniform anfertigen und in dieser sowie mit einem Offiziersdegen angethan stolzte er in seiner Heimath herum, wobei Berliner Zeitungen nicht zu kommen schienen, denn sonst müßte der soeben gegen ihn stattgehabte Prozeß bekannt gewesen sein. Der Angeklagte blieb in Betreff des ersten Falles bei derselben Aufrede, die er früher gebraucht, er habe sich nur überzeugen wollen, ob es wirklich Leute gäbe, die solche Dienste verrichten, wie er sie dem Dietrich zugemuthet. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten diesmal zu einer Gesamtsstrafe von drei Monaten Gefängniß und drei Wochen Haft; der Staatsanwalt hatte sechs Monate Gefängniß und sofortige Verhaftung des Angeklagten beantragt, da bei dessen grenzenlosem Leichtsinne Fluchtverdacht vorliege.

Wegen Verleumdung mittelst einer Postkarte hatte sich der Lehrer Langeheine auf die Privatklage eines Arbeiters vor dem hiesigen Schöffengericht zu verantworten. Der Angeklagte, welcher weiteren Kreisen aus Vorträgen in antisemitischen Versammlungen bekannt ist, beschäftigte sich in seinen Musestunden als Buchhalter in einer hiesigen Webfabrik. In der letzteren war ein Arbeiter, welcher aus irgend einem Grunde aus dem Arbeitsverhältnis ausgeschlossen war, wegen einer Lohnzahlung in Zwiespalt mit dem Arbeitgeber gerathen und hatte das Schiedsgericht angerufen, welches seine Forderung als berechtigt anerkannte. Als der Kläger trotzdem die kleine Summe nicht erhielt, machte er seinem Herzen in einem dem „Berliner Volksbl.“ zugesandten Artikel Luft. Bald darauf schickte der Angeklagte dem Kläger das Geld im Auftrag des Arbeitgebers zu, verschob aber die Rückseite der Postanweisungslarte mit so eigenartigen Komplimenten, daß der Adressat nunmehr die Privatbeleidigungsklage gegen den Lehrer Langeheine anstregte. In den Postkarten-Bemerkungen hieß es u. a.: „Da Sie mit Ihren sozialdemokratischen Gemeinheiten nicht zum Ziele gelangen, versuchen Sie es wohl auf eine andere Art. Ich würde mich schämen . . .“ u. s. w. — Rechtsanwält Dr. Reiche als Vertreter des Klägers beantragte wegen dieser Verleumdungen eine nicht zu geringe Strafe, da es doch als eine Unflotte bezeichnet werden müsse, wenn gerade von gebildeten Leuten die ihnen entgegengelegte politische Meinung zur Verbringung von Schmähungen und Verleumdungen ausgedeutet werde. Der Gerichtshof schloß sich diesen Ausführungen an und erkannte auf 60 Mark Geldbuße event. 5 Tage Gefängniß.

Theater.

Sonnabend, den 15. Dezember.
Opernhaus. Carmen.
Opernspielhaus. Wallenstein's Tod.
Wallner-Theater. Madame Bonivard. Vorher: Der dritte Kopf.
Lesung-Theater. Heimgesunden.
Deutsches Theater. Frühling im Winter. Quintus Horatius Flaccus. Zwei Taube.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Milano.
Viktoria-Theater. Die Reise in die Pyrenäen.
Residenz-Theater. Abbd Constantin.
Wellen-Theater. Auf eigenen Füßen.
Volks-Theater. Der Bildner von Notre-Dame.
Königstädtisches Theater. Steffen Langer aus Hlogau.
Central-Theater. Schmetterlinge.
Adolf-Gras-Theater. Die drei Grasen.
Raufmann's Variété. Spezialitäten. Vorstellung.
Concordia-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten. Vorstellung.

Berliner Theater.

Sonnabend, den 15. Dezember:
Der Königsleutnant.
 (Thorand: Friedrich Haase.)
 Sonntag, den 16. Dezember:
Die wilde Jagd.
 (Melanie: Hedwig Nemann.)
 Montag, den 17. Dezember:
Sva.
 (Sva: Hedwig Nemann.)

American-Theater.

Walltheaterstrasse Nr. 15.
Berliner Schönheits-Konkurrenz.
 Die Tableau werden von in Berlin geborenen Schönheiten dargestellt. Erstes Bild: **Mythenbrädel** nach F. Hiddemann: Fel. Martha Rögel. Zweites Bild: **Unter Rosen** nach P. Thumann: Fel. *. Drittes Bild: **Soffnung** nach C. v. Bodenhausen: Fel. **. Viertes Bild: **Das Wasser** nach G. Gäß: Fel. ***. Fünftes Bild: **Laden der Himmel** nach Raphael: Fräul. Elise Götter und die übrigen vier Damen. (Die mit * ** ** bezeichneten Damen wünschen ungenannt zu bleiben.)
Neu!! Alpenwälder-Trippt. Austr. des Schattenshouettisten Oskar Alberti, des unternischen Fendis und Neumann Hlemgen.
 Anfang 7 1/2 Uhr. Sonntags 6 1/2 Uhr.
 Billet-Vorverkauf ohne Aufgeld im „Anwaidendant“ und Vormittags von 11—1 Uhr an der Theaterkaffe. 180

Cirkus G. Schumann.

Friedrich-Rail-Wer. Ecke Karlsrufer.
 (Am früheren Cirkus Rembrandt.)
Der Cirkus ist gut geheist und gegen Zug geschützt.
 Sonnabend, den 15. Dezember, Abends 7 1/2 Uhr:
Große Gala-Vorstellung.
 Das Programm besteht aus 10 der vorzüglichsten Reperiole Nummern. Erstes Gastspiel des unübertrefflichen japanischen Seil-Equilibristen Mr. D'Torra.
 Zum 3. Male:
Die schöne Jofa oder Schulz und Müller im Orient.
 Dr. lomische, historisch-phantastische Ausstattungs-Ballet-Pantomime in 2 Abtheilungen und zehn Bildern, mit Gruppierungen, Tänzen, mimischen Szenen und Gesprüchen. Inszenirt vom Dir. G. Schumann, dargestellt von ca. 100 Mitgliedern der Gesellschaft, mehreren Kindern und dem Corps de ballet.
 Sonntag, den 16. Dezember:
Zwei große Vorstellungen
 Nachmittags 4 und Abends 7 1/2 Uhr.
 Nachmittags ein Kind frei.

Passage 1 Et. 9 R. — 10 W.
Kaiser-Panorama.
 Zum ersten Male: Dritte Reise durch Spanien. Barcelona.
 Nur noch einige Tage: Potsdam und Erbauung Kaiser Friedrichs.
 Eintritt 5 Cpt. 20 Wt. Kind nur 10 Wt. Abonn.

Empfehle meinen echten [1270]
50 jährigen Nordhäuser
 sowie meine best anerkannte Weiße.
Robert Nürnberg,
 Anklamerstr. 49. Ecke Streitbergerstr.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein
Weiß- und Patrischier-Lokal
 mit Billard
 und 2 heizbaren Kegelbahnen.
Johann Gnadt,
 Brunnenstrasse 38. [1192]

Restaurant
 von
F. Mitau,
 Wienerstr. 31, vis-a-vis vom Sörlcher Bahnhof. Vollständig renovirt, vorzügliches Weiß- und Patrischier, Speisen in bekannter Güte. 814

Wo giebt's die beste Weiße in Berlin?
 bei **W. Haugk,**
 Weinstraße 23.
 [1079]

Warwar & Leiser

Rosenthalerstraße 16/17
 haben zum
Weihnachts-Ausverkauf
 unten aufgeführte Posten um die Hälfte im Preise herabgesetzt.

1 großer Posten	Winter-Jaquets	Stück 7-10 M.
1 großer Posten	Winter-Paletots	„ 12-15 „
1 großer Posten	Winter-Dollmans	„ 16-20 „
1 großer Posten	Plüsch-Paletots	„ 17-20 „
1 großer Posten	Plüsch-Dollmans	„ 20-24 „
1 großer Posten	Regen Paletots	„ 10-13 1/2 „

Streng reelle Bedienung.

Adolph Lewin,

Uhrenfabrik,
 Chaux de Fonds (Schweiz).
 In meiner Filiale Berlin, Prinzenstr. 74, habe ich einen großen Posten Uhren zu Fabrikpreisen abzugeben.
Reichsstempel 0,585. 14 kar. goldene Damen-Remontoir. 10 Steine, à 25 M.
Reichsstempel 0,800. Silberne Herren-Remontoir mit Goldrand, 6 Steine, à 16 Mark.
 Sämmtliche Uhren haben prima Qualität-Verle.
 Für gutes Gehen einer jeden Uhr leiste ich dreijährige schriftliche Garantie. Alle andern Sorten Uhren ebenfalls zu Fabrikpreisen. [1402]
Prinzenstrasse 74.

Corallen. Granaten. 580

C. v. d. Werdt,

Gold- und Silberwaaren-Fabrikgeschäft,
 1 Treppe 66. Oranienstraße 66, 1 Treppe,
 zwischen Kommandantenstraße und Moritzplatz.
Einzelverkauf zu Fabrik- resp. Engrospreisen.

Raffio goldene Ringe von M. 4,50 an	Echte Corallenbrotschen von M. 1,50 an
Trauringe (1 Dulaten) Mark 11,-	Corallenarmbänder „ 2,40 „
(2 Dulaten) „ 21,-	Golddoublt-Armbänder auf Silber „ 4,50 „
Goldene Broschen von M. 5,- an	Golddoublt-Broschen auf Silber „ 3,- „
Golddoublt-Ketten auf Silber „ 6,50 „	Damen- und Herren-Medaillons (Gold-doublt auf Silber) „ 4,50 „
Goldene Ohrringe „ 2,- „	Telephon 9356/IX.
Sinnbild-Ohrringe i. Gold gefaßt „ 3,- „	
Echte Corallenketten „ 3,- „	

Feiner größte Auswahl goldener Herren- u. Damenketten, Armbänder, Klinknadeln, Granat- u. Silberfaden jeden Genres. Lager in Alfenide. Altes Gold u. Silber nehme in Zahlung. Durchaus feste Preise bei reellster Bedienung.
Alfenide. Reparaturwerkstätte. Uhren.

Damen- und Mädchen-Mäntelfabrik.

Größte Auswahl in allen denkbaren Facons und Stoffen.
 — Allerbilligste Preise. —
Oranienstr. 29, Ecke Adalbertstr 1832

12000 alte und neue
Herbst- u. Winter-Ueberzieher von 8-36 Mark.
 compl. Rod- u. Jaquet-Anzüge, Einsegnungs-Anzüge, einzelne Röcke, Jaquettes, Hosen, Westen, Leibbröcke, Kellnerjacken, Uhren u. div. Goldsachen sollen schleunigst zu jedem nur annehmbaren Gebote ausverkauft werden im
Leihhaus-Ausverkauf
72 Jägerstrasse 72.
 485) Man hüte sich vor falschen Leihhaus-Ausverkäufen und lasse sich durch deren Anzeiger nicht irre führen, sondern achte genau auf die obige Nr. 72

Anerkannt größtes Etablissement der Luisenstadt
Bernhard Braunsan
 am Heinrichsplatz BERLIN S.O. am Heinrichsplatz
198 Oranien-Str. 198

Paletots	von 16 Mk. an	Schlafrocke	von 9,- Mk. an
Anzüge	21 Mk.	Knab-Anzüge	5,25 Mk.
Hosen	6 Mk.	do. Paletots	5,50 Mk.

Westen in Piqué und Seide von 4,50 Mk. an.
Maßbestellungen werden in eigener Werkstatt, unter meiner Aufsicht, von tüchtigen Arbeitern auf's Elegante angefertigt

Teppiche

mit kleinen Weberschlern und solche, die einige Zeit als Reismuster benutzt worden sind, werden, soweit der Vorrath reicht, zu auffallend billigen Preisen ausverkauft in der
Teppich Fabrik-Niederlage
 von A. Blumenthal, Alexanderstr. 20a, 1492. Ed: Holzmarktstraße.

So geht's nicht

weiter! sprach Hugo, mir fehlt ein **Winterpaletot!**
 900 hochlegante Winterpaletots für Herren und Damen, Damen- und Kinderkleider, Woll-Betten, Stiefel, Goldsachen und 200 feinsten Knabenanzüge verkauft fabelhaft billig
Lucke's Pfandleihe,
 66 Prinzenstraße 66.
 Auch Sonntags bis 10 Uhr Abends geöffnet.

Filz- u. Seidenhüte,

eigene Fabrik.
 empfiehlt den Lesern des „Volksblattes“ bei Bedarf sein reichhaltiges Lager.
Streng reelle Bedienung.
Rud. Beisse,
 1297 Chausseestraße 70, an der Post.

Keine Fabrik-Paletots

von 12 M. an,
 Anzüge (Mode 88) von 15 M. an,
 Knaben-Anzüge für jeden Preis
 762 empfiehlt
W. Braunsan, Brunnenstraße 17, an d. Stollfunderstr.

Volks-Bazar

Manasse & Co.,
 Alte Jakobstr. 93.
 Einzelverkauf zu Fabrikpreisen in Posamentier-, Weiß- und Wollenwaaren, Strickgarnen u. Corsets.

Praktische Weihnachtsgeschenke

Wir verkaufen zu enorm billigen Preisen, billiger wie jedes Waren-currenzgeschäft, z. B.:
 Wollene Strümpfe, das Paar 10 Pfg.
 Normal-Winterhemden für Herren 1,20 M.
 Großes Cadran 15 Pfg.
 Reinwollene Kopfkücher für Damen 50 Pfg.
 Winterperkerinen in allen Größen 75 Pfg.
 Wollene Winter-Treicotailen in allen Größen und Farben, statt, empfehle ich Qualität, 2,50 M.
 Herren-Chemisette, fein gewaschen u. ordentlich mit Schür, alt u. mit Sticker, mit u. ohne Kragen 35 Pfg.
 Leinene Herren-Kragen, 4fach, moderne Facons, 20 Pfg.
 Winter-Handschuhe, 4 Knopf lang, Paar 25 Pfg.
 Ball-Handschuhe u. Strümpfe, extra lang, Paar 15 Pfg., und ca. 5000 andere Artikel ebenfalls spottbillig.

Nicht Säumen!

Die noch vorhandenen **Herren- u. Knaben-Paletots** (den Damen-Wintermäntel) im Verlag verfallen, sehr billig, nach wie vor
33 Neanderstr. 33.
Luckenwalder Kleiderhallen.
 Bitte genau auf Hausnummer zu achten.

Jede Uhr

zu repariren und reiniren kostet bei mir unter Garantie des Guteschens nur
1 M. 50 Pfg.
 Kleine Reparaturen billiger. Lager aller Arten neuer Uhren. Verkauf zu Fabrikpreisen.
E. Rothert, Ubr- Chaussestr. 78.
 Kein Laden. Daber so billig! 1198

Bitte zu beachten!

Wegen des kalten Wetters verkaufe ich noch in großen Massen vorhandenen verfallenen **Winterpaletots,** sowie Anzüge, Röcke, Jaquets, Hosen, Hüte, Betten, Uhren u. i. m. zu billigen Preisen.
A. Wergien, strasse 28.
 Bitte aber sehr, recht genau auf Namen und Nummer zu achten.
Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
 eigener Fabrik wegen Erparung der Lohndienste billig Brunnenstraße 28.
 Lager und Verkauf nur Hof part.
 Zahlung nach Uebereinkunft. 1832

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

15. Sitzung vom 14. Dezember, 12 Uhr.

Am Tische des Bundespräsidenten: von Boetticher, Graf von Bismarck.

Zur dritten Beratung steht zunächst der Zusatzvertrag zu dem Handelsvertrag zwischen Deutschland und der Schweiz. Abg. Graf **Hoensbroeck** (Centr.): Staatssekretär v. Boetticher hat den Gemüsezoll auf Grund der preussischen Erquete zurückgewiesen: ich muß ihre Beweiskraft in Zweifel ziehen. Man hat viel mehr Zwischenhändler und Handelsgärtner als Produzenten gehört und zahlreiche Petitionen namentlich aus der Rheinprovinz nicht beachtet. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß die Lage des deutschen Gemüsebaues eine sehr gedrückte ist und daß seine Rentabilität von Jahr zu Jahr abnimmt. Bei dem Wachsen der ausländischen Einfuhr wird schließlich unser deutsches Gemüse vollständig den inländischen Markt verlieren, wenn wir nicht einen Gemüsezoll einführen. (Beifall im Centrum.)

Abg. **Ermborn** (Centr.): Ich konstatire, daß durch Ablehnung der Kommissionsberatung eine Prüfung der Wünsche der niederrheinischen Seidenindustrie vereitelt worden ist, daß man es vor und bei den Verhandlungen vermeiden hat, die Interessen zu hören und man den Reichstag in die Zwangslage versetzt hat, entweder den Vertrag anzunehmen oder ihn bei Eröffnung des Seidenzollens abzulehnen. Durch seine Erhöhung von 800 auf 600 M. ist der inländische Markt für die heimische Seidenindustrie unüberwindlich geworden, insofern die Ermäßigung nicht oder nur auf Schweizerischer, italienischer und französischer Waare überschwenkt werden. Der Rathschrei der Weber ist nicht gehört, die in letzter Stunde eingebrachten Petitionen sind gar nicht geprüft worden. Wir werden gegen den Vertrag stimmen.

Abg. **Grümel** (Dfr.): Die niederrheinische Seidenindustrie wird aus der Herabsetzung der Schweizer Zölle auf Seidenwaaren doch auch bedeutende Vortheile ziehen, und vielleicht gelingt es, durch zollfreie Zulassung feiner Baumwollengarne für den Export von Halbfäden zu helfen. In der Herabsetzung der Schweizer Zölle sind noch andere Industrien betheilig, welche dieser Vertrag nicht berücksichtigt, zum Beispiel die künstlichen Düngemittel. Ferner wird man den großartigen Export deutscher Wolllwaaren nach der Schweiz vor einer drohenden Zollrückbildung bewahren müssen. Hoffentlich werden diese Wünsche bei dem neuen Vertrage mit der Schweiz im Jahre 1892 berücksichtigt werden.

Abg. **Hammacher** (nl.): Die Petitionen aus Elberfeld und Kreisfeld auf Abänderung des Handelsvertrages sind sehr ungenügend substantiell. Niemals ist eine Behauptung wie die, daß die deutsche Seidenindustrie der ausländischen gegenüber namentlich wegen der höheren Löhne ausführen würde, Konkurrenzfähig zu sein, so oberflächlich begründet worden. Man könnte der Kreisfelder und Elberfelder Industrie viel wirksamer unter die Arme greifen durch Herabsetzung des Zolls für seine Waare, die sie jetzt einen unerschöpflichen Zoll zahlen muß, da das Ausland nur 2-3 pCt. des Bedarfs deckt. Bei dem neuen Vertrage mit der Schweiz wären noch folgende Wünsche zu berücksichtigen: Von unten nach der Schweiz zum Aufstellen deutscher Dampfessel hinzuschicken Monteuren wird an Ort und Stelle eine Gewerbesteuer erhoben. Diese Abgabe erscheint mir widersinnig, denn die Maschine ist doch erst fertiggestellt, nachdem sie aufgestellt ist. Es dürfte nicht schwer sein, die Schweizer Regierung zu überzeugen, daß ihr Verfahren den allgemeinen Gesetzen widerspricht. Ein weiterer Uebelstand beruht darin, daß die Schweizer Fabrikanten auf Grund deutscher Patente hergestellte Waaren nach Deutschland schicken. Durch das belannte Reichsgerichtsurtheil wird nicht verhindert, daß z. B. ein deutscher Händler sich solche Waaren von einem schweizerischen Fabrikanten schicken läßt. Gegen diesen Mißbrauch des deutschen Patentschutzes müßte entschieden Front gemacht werden.

Staatssekretär **von Bötticher**: Daß eine Steuer von den deutschen Monteuren in der Schweiz erhoben wird, ist mir nicht neu. Ich höre jedoch, daß wahrscheinlich durch eine unglückliche Beilegung ungünstiger Umstände, Petitionen, die an das Reichsamt des Innern übermittelt werden sollten, dort nicht eingegangen sind, was mir sehr leid thut. Man würde gar nicht die Handelsvertragsverhandlungen abwarten müßig gehalten haben, um diese begründeten Klagen zu berücksichtigen. Die Frage des erweiterten Patentschutzes wird ihre Einleitung finden bei der neuen Patentnovelle, welche wir in Arbeit haben. Den Wunsch des Herrn **Grümel** auf Herabminderung der Zölle für künstlichen Dünger werden wir bei den künftigen Verhandlungen gern in Berücksichtigung ziehen. Bis jetzt sind uns deraufgelegte Wünsche aus dem Handelsvertrage nicht entgegengetreten. Dem Abg. **Ermborn** kann ich nur von ganzem Herzen bezeugen, daß er sich der nothwendigen Weisheit am Niederrhein mit großer Wärme angenommen hat, und beweise nochmals, daß es nicht möglich gewesen ist, den Wünschen der niederrheinischen Seidenindustrie auf Beibehaltung der bisherigen Zölle gerecht zu werden. Was ich sich damit trösten, daß der gegenwärtige Vertrag doch nur eine kurze Dauer haben wird, und daß man bis zu dem neuen Vertrag eine Untersuchung darüber anstellen wird, ob die Industrie wirklich ohne diesen höheren Zoll nicht fertig werden kann. Dem Abg. **Grafen Hoensbroeck** erwidere ich, daß ein Gemüsezoll von seinem deutschen Staate gefordert worden ist. Ich habe dabei, daß ein Gemüsezoll den Aufschwung des deutschen Gemüsebaues in keiner Weise befördert wird, und würde vielmehr, die Anstrengungen desselben würden an Intensität abnehmen. Schließlich theile ich noch mit, daß gestern noch zweiwöchiger, lebhafter Debatte, in der namentlich die agrarischen Interessen vertreten wurden, der Handelsvertrag in der Schweiz mit großer Majorität angenommen worden ist. Es wird von außerordentlichem Werth für unsere industrielle Thätigkeit sein, wenn das gute und intime Verhältnis, welches bisher mit der Schweiz bestand, in diesem Handelsvertrage von neuem bekräftigt wird. (Beifall rechts.)

Abg. **Windthorst**: Diesen Wunsch theilen auch wir. Wenn aber der Herr Staatssekretär von einem Gemüsezoll die Erwähnung einer intensiveren Wirtschaft befürdet, so hätte ich das Argument bei allen neuen neuen Zolltarifen mit demselben Recht beigebracht werden können. Im Gegentheil sind die neuen Zölle von Nutzen gewesen. Man braucht nicht erst lange zu kalkulieren, um einzusehen, daß die Herabsetzung des Seidenzollens von 800 auf 600 M. die ausländische Einfuhr bedeutend steigern wird. Die Seidenindustrie ist durch diese Zollermäßigung geradezu überumpelt worden. Die Vertiefung der Seidenindustrie auf 3 Jahre kann ihr wenig helfen. Wenn wir in dieser Weise fortfahren, unsere Zolltarife zu machen, so ist es schließlich, die Industrie gesund zu erhalten. Dann gebe man dem Freihandel carte blanche.

Damit wird der Vertrag in allen seinen Theilen gegen die Stimmen des Centrums genehmigt.

Es folgt die Beratung des Antrags des Abg. **Windthorst**, betreffend die Bekämpfung des Negerhandels und der Sklavenjagden in Afrika: der Reichstag wolle beschließen, den verbündeten Regierungen gegenüber nachstehende Erklärung abzugeben:

1. Der Reichstag spricht auch seinerseits die Ueberzeugung aus, daß um Afrika für christliche Besetzung zu gewinnen, zunächst die Bekämpfung des Negerhandels und der Sklavenjagden notwendig sein wird.

2. Der Reichstag wird bereit sein, die Maßregeln, welche die verbündeten Regierungen zu diesem Zwecke vorzuschlagen gedenken, in die sorgsamste Erwägung zu ziehen und auch seinerseits zu unterstützen.

3. Der Reichstag spricht die Hoffnung aus, daß es gelingen wird, die übrigen theilnehmenden Mächte zur Mitwirkung bei Ausführung dieser Maßregeln zu bestimmen, insbesondere auch dahin, daß die in den verschiedenen Ländern zum Zwecke der Bekämpfung des Negerhandels und der Sklavenjagden sich vorbereitenden Unternehmungen nach einem einheitlichen, durch Vereinbarung festzusetzenden Plane durchgeführt werden.

Abg. **Windthorst**: Der Antrag hat durchaus nur den Zweck, die Bekämpfung der Sklavenjagden und des Sklavenhandels herbeiführen zu helfen, andere Tendenzen sind mit ihm in keiner Weise verbunden. Man hat verschiedene andere Gegenstände mit ihm in Verbindung bringen wollen, diese kommen aber für mich nicht in Frage. Man hält auch die Form des Antrags für eine ungewöhnliche, behauptet aber nicht, daß er deshalb unzulässig sei. Der Antrag ist veranlaßt durch die große Bewegung, welche sich über ganz Europa bezüglich der Sklaverei verbreitet hat, und neuer Zeit ausgedehnt hat, und seiner durch eine Resolution der Thronrede. Man könnte, nachdem die Thronrede in so anerkannter Weise diesen Gegenstand berührt hat, ein Vorgehen des Reichstags nicht für erforderlich halten, und diese Erwägung hat mich und meine Freunde sehr lange beschäftigt, ehe wir uns zu dem Antrage entschlossen. Die Bitte, daß der Reichstag die Thronrede nicht im Allgemeinen beantwortet, ist zweckmäßig und hat sich bewährt, aber es können dadurch wichtige Punkte dieser Rede leicht unberührt bleiben, so daß damit den Erwartungen der Nation nicht entsprochen wird. Es kann aber auch den Regierungen nur willkommen sein, aus dem Reichstage heraus eine allgemeine Sympathieäußerung für ihre Bestrebungen zu vernehmen. Das Gebiet, auf dem der Antrag steht, ist ein höchst wichtiges, und wenn die Regierungen vom Throne herab die Sache zur Sprache bringen, könnte es uns wohl ziemen, eine solche Sympathieäußerung auszusprechen. Das ist der Zweck des Antrags, und darüber war auch die Form mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse des Reichstags zu den Regierungen gegeben, wie sie hier vorliegt. Will man eine andere Form, so haben wir nichts dagegen, denn es kommt es nur auf die Sache an. Man hat wohl auch nur die Form bemängelt, um überhaupt etwas zu bemängeln, denn es ist in Deutschland hergebracht, daß nichts geschehen kann, ohne daß eine Anzahl von Leuten äußerlich Mängel findet, ehe sie aus dem guten Kern der Sache kommen. Die Sklaverei ist schon seit Jahrhunderten bekämpft worden und noch dauert sie fort. Es sind Verträge zwischen verschiedenen Regierungen geschlossen worden; auf dem Wiener Kongreß und oftmals später ist darüber verhandelt worden, daß die Sklaverei aufhören solle, insofern sie währ fort. Nicht nur in Afrika sehen wir die Sklaverei, sondern auch im Orient giebt es noch Sklaven, die ebenso schlecht behandelt werden, wie die auf den Plantagen in Afrika. Die Abmachungen mit England und die weiteren Verhandlungen mit Portugal beweisen, daß dieser Gedanke des Zusammengehens mit den anderen Mächten Erfolg hat, und ich habe nur zu bedauern, daß wir aus dem Weisbuch nicht sehen, in welcher Weise Frankreich sich zu dieser Sache verhalten will, welches ein besonders lebhaftes Interesse für diese Bemühungen haben sollte, da ja von einem seiner Söhne die Hauptanregung dazu mit ausgegangen ist. Ich zweifle nicht, daß der Reichsanzler mit gewohnter Energie diese seine Tendenz fortsetzen wird, weil nur, wenn alle Mächte zusammenwirken, die Sache gelingen wird. — In Nr. 3 unseres Antrages halten wir es für notwendig, daß die Unternehmungen, welche in den einzelnen Ländern vorbereitet sind, nach einem gewissen Plane vor sich gehen. Es könnten sonst leicht Kollisionen entstehen, die im höchsten Grade für das ganze Unternehmen bedenklich sein würden. So sehr ich glaube, daß nicht viel Zeit zu verlieren ist, so ist es doch besser, einige Zeit für einen solchen gemeinsamen Plan zu verbrochen, als daß die einzelnen Unternehmungen verunglücken. Wir fühlen sehr wohl, daß das nur allgemeine Anregungen sind und wir im wesentlichen mit diesem Antrage nichts thun, als daß wir den Bestrebungen, die in der Thronrede und dem Weisbuch bezeichnet sind, eine Sympathieäußerung entgegenbringen. Ich wiederhole, daß sich der Antrag lediglich mit der Sklavenfrage beschäftigt und nicht alle anderen daran geknüpften Angelegenheiten berührt. Wir wollen damit gar nicht sagen, daß wir diesen sich daran knüpfenden oder daran geknüpften Angelegenheiten kalt gegenüberstehen. Im Gegentheil, des Interesses dafür ist lebendig genug, aber es ist durchaus nicht ohne weiteres zu übersehen, in welcher Richtung es sich zu betheiligen hat. Für diese Angelegenheiten und im Besonderen für die ostafrikanischen Unternehmungen, wie sie von der ostafrikanischen Gesellschaft geplant sind, müssen wir die volle Initiative der Regierung allein überlassen. Sie allein hat das Material, sie allein wird die Ausführung des Unternehmens haben, sie allein kann deshalb uns auch nur vorschlagen, wie die Dinge gemacht werden sollen. Eine Erörterung darüber heute würde uns zum Ziele nicht führen können, und wir sollten sie vorbehalten bis zu dem Augenblicke, wo die Regierung in dieser Beziehung ihre Vorlage macht. Wir präjudizieren mit diesem Antrage in keiner Weise, die Entscheidung bleibt vielmehr vollkommen in unserer Hand. Ich kann nur wünschen, daß der Reichstag sich entschließen könnte, diesen Antrag in dem Sinne, wie ich ihn vorgelegt habe, möglichst einstimmig zu votiren, damit wir der ganzen Welt ein Beugnis ablegen, wie in dem Deutschen Reiche der feste Wille existirt, überall, wo es sich um einen wahrhaft humanen Zweck handelt, einstimmig einzutreten, ohne Rücksicht auf Partei, ohne Rücksicht auf Konfession, ohne Rücksicht auf die Dinge, die uns spalten. Hier müssen wir einig sein, damit endlich der furchtbare Sklavenhandel und die schandwürdige Sklavenjagd ein Ende nimmt. (Lebhafter Beifall im Centrum.)

Abg. **Wormann**: Gestatten Sie mir zunächst, meine Freude darüber auszusprechen, daß der Abg. **Windthorst** uns Gelegenheit gegeben hat, in einer Ausgabe, welche im wahren Sinne eine Ausgabe der christlichen Kultur ist, mit ihm zusammenzugehen, daß er einen Antrag gestellt hat, welchem wir, welcher Partei und welcher Konfession wir auch angehören, gern zustimmen können, und von diesem Standpunkte aus kann ich auch im Namen meiner politischen Freunde erklären, daß wir für den Antrag stimmen werden. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß die Ausführungen, welche ich zu machen haben werde, zum großen Theil meine persönlichen Anschauungen sind. Ich brauche auf die Darstellung, welche der Abg. **Windthorst** über die Sklaverei und die dadurch entstandenen Verhältnisse gegeben hat, nicht weiter einzugehen. England hat am Ende des vorigen Jahrhunderts zuerst angefangen, der Sklaverei energisch entgegenzutreten. Es hat seitdem bis in die letzten Jahrzehnte hinein auf dieses Ziel mit großer Beharrlichkeit hingearbeitet, und es liegt mir eine Tabelle von 189 Verträgen vor, welche England mit den verschiedenen Nationen in allen Gegenden der Welt, in Amerika, Asien, Afrika, Europa zu diesem Zweck geschlossen hat. Aber nicht nur solche Verträge hat England geschlossen, sondern auch große Opfer gebracht, um die Aufhebung der Sklaverei in der ganzen Welt durchzusetzen. Es hat eine große Flotte ausgerüstet, welche Jahrzehnte lang eifrige Searpölizei auf den Meeren getrieben hat, um Sklavenschiffe aufzufangen, Sklaven zu befreien und diejenigen zu bestrafen, welche sich dem Sklavenhandel gewidmet haben. Die Erfolge sind ja bekannt; ein Haupterfolg ist, daß es gelungen ist, die Sklavenausfuhr von der Westküste Afrikas zu verhindern, von wo zu Anfang dieses Jahrhunderts noch der Hauptsklavenhandel nach Nordamerika, Ostindien und Brasilien stattfand. England hat hier Verträge mit hunderten von eingeborenen Häuptlingen geschlossen; überall an der Küste, wohin es kam, wirkte es dahin, daß die Häuptlinge die Sklaverei aufhoben. Wir haben zu den verbündeten Regierungen und insbesondere zu dem Reichsanzler das Vertrauen, daß die Vorschläge derart sind, daß sie unter allen Umständen der Allgemeinheit zu Gute kommen, daß die bewilligten Gelder von den richtigen Leuten verwendet werden und daß die richtigen Personen die Entscheidung über alle Vorgehänge zu treffen haben werden. Alles, was geschieht, wird ja nicht sofort Nutzen bringen, sondern ist ein Wechsel auf die Zukunft. Wenn wir nur bewußt die notwendigen Schritte thun, so werden wir sie gegen unsere Wähler und gegen die Nachwelt verantworten können. Die Nachwelt wird dankend anerkennen, wenn wir auf diesem Wege vorgeschritten sind. Ja, vielleicht würde sie es nicht begreifen können, wenn Deutschland auf dem bisherigen Wege stehen geblieben und nicht weiter gegangen wäre. (Lebhafter Beifall.) Deutschland hat in den letzten Jahren auf dem überseeischen Gebiete und in der ganzen Welt eine ganz andere Stellung eingenommen als bisher. Die Engländer fühlen das auch. In dem Bericht des Gouverneurs von Lagos an die englische Regierung wird ausgesprochen, daß Deutschland wie in anderen Theilen der Welt, so auch dort, entschlossen sei, den Handel mit England zu theilen. Diesen Entschluß wollen wir auch in dem vorliegenden Falle festhalten, die Gedanken der Menschlichkeit, welche in dem Antrage **Windthorst** ausgesprochen sind, verwilligt zu sehen, und andererseits, daß Deutschland an dem Erfolge Theil hat, wenn Afrika in weitem Maße der Zivilisation erschlossen ist. (Beifall.)

Abg. **v. Gildorf**: Die ganze Bewegung gegen die Sklaverei ist von katholischer Seite ausgegangen; wir werden aber festhalten müssen, daß es die Gesamtausgabe der christlichen Zivilisation ist und ein gemeinsames Vorgehen hier geboten ist. Der Antrag des Abg. **Windthorst** hat in seinem Wortlaut die Frage sehr richtig bearbeitet. Der Antrag enthält eine Ermuthigung an die Regierung, mit praktischen Vorschlägen an uns heranzutreten. Ich möchte aber aussprechen, wie ich mir ungefähr die Maßregeln als Einrichtung einer Landkolonie zur Unterstützung der Seebloade denke. (Hört! hört! links.) Daß es sich hier um den Schutz deutscher Interessen handelt, wird von Allen anerkannt werden müssen, ohne daß es in dem Antrage steht. Unser Beschluß wird nicht allein die Interessen haben, humanitäre Bestrebungen zu unterstützen. Er wird noch eine besondere Bedeutung haben, wenn wir das Gebiet betrachten, um welches es sich handelt. Unsere Hoffnungen für die Zukunft im Auslande konzentriren sich in Ostafrika. Darüber ist gar kein Zweifel, daß in dem Augenblicke, wo wir den Fuß dort zurückziehen, das Ausland dort seinen Fuß hinstellt. Wir können uns nicht auf andere Unternehmungen einlassen, wie sie andere Nationen gemacht haben — ich erinnere nur an die traurigen Dinge auf Madagaskar — aber diese Unternehmungen dokumentiren doch die Werthschätzung aller handelsbetreibenden Nationen für den kolonialen Besitz, um denselben ihnen der Preis ungezählter Millionen und tausender von Menschenleben nicht zu hoch war. Unser Beschluß wird dem Auslande gegenüber den Effekt haben, und darum wünsche ich, daß dieser Beschluß möglichst einmütig gefaßt werde, daß, wo immer wir in der Welt den Fuß hinstellen haben, wir unter seinen Umständen wegzugehen entschlossen sind. (Lebhafter Beifall rechts.)

Staatssekretär **Graf v. Bismarck**: Die Einbringung des Antrags, der uns heute beschäftigt, hat in weiten Kreisen unserer Bevölkerung lebhaftes Genugthuung hervorgerufen, und ich bin überzeugt, daß der Inhalt der heutigen Debatte dies noch in erhöhtem Maße innerhalb unseres Vaterlandes thun wird. Ich darf mich persönlich dahin aussprechen, daß der Gang der Debatte mich mit großer Genugthuung erfüllt hat, und am meisten, daß die hervorragenden Mitglieder des Hauses ein sehr warmes Interesse bekunden an der Uebernahme der großen Aufgabe, an der Unterdrückung des Sklavenhandels und an den kulturellen Anstrengungen der deutschen Pioniere der Zivilisation. Ueber die Sache, die uns heute beschäftigt, ist schon so viel Vortreffliches und Eingehendes gesagt worden, daß mir zu sagen fast nichts mehr übrig bleibt. Trotzdem möchte ich die Herren bitten, mir einige Minuten Geduld zu schenken. Ueber die Lage der Dinge in Ostafrika selbst sind die Herren durch die im Druck ihnen vorgelegten Depeschen orientirt worden, in soweit dies gegenwärtig möglich war. Es hat sich seit der Vorlage des sogenannten Weisbuches nichts Wesentliches geändert, — ich glaube nur insofern, als jetzt auch Portugal fast den Blockademaßregeln beigetreten ist und sich in fastenwerthiger Weise bereit erklärt hat (Bravo), mit beträchtlichen Kräften einen großen Theil, 24 Breitengrade, nahezu 40 deutsche Meilen, seiner eigenen, an die Sansibar-Küste angrenzenden Kolonie Mozambique in Blockadezustand zu erklären. Im Uebrigen ist über die Zustände in Ostafrika Erschütterliches leider jetzt nicht viel zu sagen. Ehe wir uns mit weiteren Maßregeln befassen, werden wir noch die Einziehung von Erkundigungen fortsetzen bei ort- und sachkundigen Leuten. An erster Stelle haben wir in dieser Beziehung die Vergünstigung, daß der von den Herren **Borredern** auch schon genannte und so rühmlichst bekannte verehrte Herr **Wismann**, der unter uns weilt, uns mit seinem Rathe momentan zur Verfügung steht. Gerade aus verschiedenen Unterhaltungen, die ich mit diesem Herrn gehabt habe, habe ich die erste Ermuthigung, an Ausarbeitung einer Vorlage zu denken. Nach den Angaben dieses Herrn als auch erfahrener und viel gereister Kaufleute, die Beziehungen mit Afrika haben, würde es gar nicht einmal nöthig sein, sehr bedeutende Kräfte in Bewegung zu setzen, um den Sklavenjägern und Menschenhändlern das Handwerk zu

legen; wir haben bisher zwar nur Material gesammelt und als streng konstitutionelle Leute an eine Ausarbeitung der Vorlage nicht denken können; wir wollen vor allem die nötige Befugnis haben, das heißt die Ermächtigung und Unterstützung des Reichstags, welche wir jetzt wohl eröffnen dürfen. Ich will einstweilen nur andeuten, daß nach dem, was diese Herren sagen, es sich nur um einige hundert Polizeisoldaten in den einzelnen Stationen handeln würde, Polizeisoldaten, welche vielleicht im Namen der Gesellschaft, die dort die Oberhoheit von dem Sultan übertragen erhalten hat, oder auf irgend eine andere Weise angeworben werden könnten. Ich streife dies hier nur und bemerke, daß wir uns alle Entschlüsse vorbehalten, bis wir die Vorlage einbringen. Wir werden sehr dankbar sein, wenn uns aus der Mitte des Hauses, da die Herren ja zum Teil intime Beziehungen mit Ostafrika-reisenden haben, Winke und Rathschläge zugewandt werden, während wir an der Ausarbeitung der Vorlage sind. Ich möchte auch den Punkt mir durchaus aneignen, den der Herr Antragsteller berührt, nämlich, daß wir möglichst einig nach außen erscheinen, wie wir es innerlich vollkommen sind. Es handelt sich wohl höchstens um verschiedene Formen. Ich bin aber überzeugt, daß die Diskussion alles beizubringende Material so weit hämmern wird, daß wir dasselbe in die richtige Form bringen können, und bei der Diskussion, die uns in einigen Wochen, denke ich, bevorsteht, eine volle Einigkeit in der Beziehung nach Außen erreichen werden. Wir werden uns genau in den Grenzen halten, die der Reichstag uns dann ziehen wird, wie wir uns bisher — das ist heute auch von der Tribüne zu meiner Befriedigung anerkannt worden — genau an die Grenze gehalten haben, welche durch die seiner Zeit kundgegebenen Prinzipien über die Stellung des Reiches zu den kolonialen Bestrebungen seiner Angehörigen gezogen sind. Mein verehrter Herr Vorredner hat davon gesprochen, die Marine zu entlasten, und ich glaube in der That, daß das angeeignet sein würde, denn die Marine hat eine sehr schwierige und weite Aufgabe; sie soll eine Küste von ca. 8 Breitengraden bewachen; es wird oft nicht möglich sein, in den dunklen Tropennächten, in denen ein Schiffschiff ohne Lichter bei den dort ziemlich regelmäßig wehenden Winden in fünf Stunden nach der Insel Sansibar von dem Festlande hinüberfährt, dieselben habhaft zu werden. Es wird sich also im Sinne des Herrn Vorredners empfehlen, daß wir den von Herrn v. Helldorff angewandten Ausdruck in die Praxis übertragen und an eine Landblende denken. Ich nehme diesen Ausdruck abschließend hier auf, weil er ein umfassender ist und sich alles Mögliche darunter verstehen läßt. Mir ist gesagt worden, daß 7-800 Schwarze mit etwa 90 weißen Führern einschließliche einer Herde in Sansibar genügen würden — wenn 4 Punkte zugehalten werden sollen. Das Minimum für jeden Punkt würden 100 Schwarze mit einigen weißen Führern sein. Das führe ich nur informativ an, wie ich es selbst nur als Information bekommen habe; ich kann eine Garantie dafür nicht übernehmen. Daß der Sklavenhandel seit dem Auftreten der Engländer im Jahre 1873 schon wesentlich abgenommen hat, ist Thatsache. Wenn die Herren gefassten, daß ich vielleicht einen ganz kurzen Auszug aus einer Schrift zitiere von Dr. Fischer: „Mehr Licht im dunkeln Welttheil“, Hamburg 1885. Da ist gesagt: „Der Sultan von Sansibar hatte vor dem Jahre 1870 50 000 Sklaven, jetzt hat er nur noch 10 000; also innerhalb 15 Jahren ist die Zahl auf ein Fünftel gesunken. Aus dem im Jahre 1872 erschienenen Buche von Burton über Sansibar ergibt sich (Volumen I, Pag. 463 und 465), daß die Sklavenversorgung der Insel Sansibar eine Anzahl erforderte, welche nach den Schätzungen zwischen 1700 und 6000 schwankte, während für den Export noch 12 000 bis 16 000 verblieben. Den höchsten Import hatte das Jahr 1860 mit 19 000 Sklaven aufzuweisen.“ Es werden von den Inseln viele von diesen unglücklichen Sklaven leidet, die Geschlechts nach Maslat und Bergen gebracht, viele kommen um. Die Anzahl der Umgekommenen überschreitet nach meiner Ansicht die weltbekanntesten Schätzungen. Ich habe von einem der Herren Vorredner gehört, daß Afrika jährlich um zwei Millionen Seelen entvölkert werde. Man muß noch in Anschlag bringen, daß eine Menge junge Leute und Kinder erschlagen werden, weil sie den Marsch der Karawanen nicht mitmachen können, es wird dadurch deren Wachstum, selbstständige Entwicklung und Gesundheitsförderung verhindert. Ich glaube, daß hier mit der Römischung noch sehr viel mehr zersört wird, als die genannte Zahl, und ich wundere mich, daß ein großer Theil Afrikas nicht noch mehr entvölkert ist, als es durch dieses Ungeheuer von Arabern, welches sich dort eingenistet hat, bisher geschahen ist. Wenn ich zum Schluß komme, so darf ich nur wiederholen, daß wir es uns angelegen lassen sein werden, auch die anderen seefahrenden Nationen zu gewinnen, daß sie uns wirklich unterstützen. Wir sind auch, wie aus dem Besuche hervorgeht, mit dem Kongonaa, der uns bereitwillig entgegengekommen ist, darüber in Verhandlung, wie werden mit der holländischen Regierung Verhandlungen anbahnen. Holland hat selbst keinen Fuß in Afrika, es halten aber Holländer dort Faktoreien, die mit Waffen handeln, im Konakost und in französischer oder portugiesischer Kolonien Westafrikas ihre Niederlassungen haben. Von dort geht es den Kongonaa hinaus, bis tief in das Innere. Man weiß nicht, wie die Leute die Waffen bekommen, aber sie haben ihre Stationen vorgeschoben bis zu den großen afrikanischen Binnenseen; ich glaube, bei nahe 200 deutsche Meilen von der Küste. Die Endpunkte der Karawanen sind diejenigen, auf welche wir unser Augenmerk richten müssen. Wir halten zunächst Bogomono; der zweite Hafen Das-Salaam ist, glaube ich, als Endpunkt einer Karawanenstraße nicht von Wichtigkeit. Ein dritter Hafen von Bedeutung heißt Banaani, und diesen würden wir wider nehmen müssen. Auch nach der Angabe des Herrn Wismann würde das nicht mit besondern Schwierigkeiten verbunden sein, sobald man nur eine Anzahl von einigen Hundert schwarzen Polizeisoldaten angeworben und geduldet hat; an Muth fehlt es diesen Leuten nicht, schließlich würden sie ja auch für ihr eigenes Leben, ihre Ehre und Freiheit und die ihrer vielen, von den Sklavenhändlern bedrohten Verwandten im Innern Afrikas zu kämpfen haben. Also wäre es im doppelten Sinne nützlich und zu rechtfertigen sein, daß man die Eingeborenen zu Soldaten verwandelt. Welche Rasse derselben den Vorzug verdient, wird von Rückschlüssen abhängen, welche wir von Sachverständigen und solchen Reisenden erwarten, die dort ihre Erfahrungen gesammelt haben. Meine Herren, ich bin schon hieher gekommen in der Hoffnung, daß wir die notwendigen Ermächtigungen finden würden, um an diesem großen und hehrigen Werke nicht nur mitzuwirken, sondern, wie die Herren Vorredner gesagt haben, die führende Rolle, welche die kaisliche Regierung jetzt übernommen hat und welche durch die Tronrede sanktionirt ist, beizubehalten suchen. An nöthiger Lust zur Arbeit, um diese Linie einzuhalten, wird es nicht fehlen. Wir werden uns dieser Aufgabe mit noch mehr Freudigkeit widmen, wenn wir die Mitwirkung des Reichstags in dem Umfang erhalten, wie es heute den Anschein hat, und ich hoffe, daß wir, wenn wir nach einigen Wochen wieder zusammenzutreten werden, mit möglichst allseitiger Zustimmung des Hauses zu einer Vorlage, die Augen bringen und der deutschen Regierung und dem Deutschen Reichstags einen Ehrennamen für alle Zeiten sichern wird, gelangen werden. (Abthats Diavolo tratis.)

Abg. Samberger: Als ich heute Morgen von meinen Freunden den Antrag erhielt, in dieser Angelegenheit zu sprechen, war ich in einem Zweifel darüber, wie ich mich zu dem Antrage Windthorst stellen sollte, weil wir den Grundgedanken derselben, wie ja Niemand zweifeln kann, durchaus billigen, weil wir aber wegen der unvollständigen Form desselben Abstand nehmen, ihm auch formell unsere Zustimmung zu geben. Niemand kann zweifeln, daß unter allen Parteien Deutschlands

wie in der ganzen Bevölkerung die innigste Sympathie mit den Bestrebungen existirt, gegen den Sklavenhandel und die Sklaverei in Afrika vorzugehen. Die Frage ist nur die, ob es noch notwendig sei gegenüber allen den Manifestationen, die bereits ins Land gegangen sind, noch einen besonderen Beschluß des Reichstags zu erlassen. Wir haben schon deshalb unsere Bedenken dagegen, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß Zusicherungen, die unter Mitwirkung des Reichstags in unbestimmter Weise der Regierung gegenüber ertheilt worden sind, zu Konsequenzen führen können, die der eine Theil nicht ins Auge gefaßt hat. Bei diesem schwierigen Gebiet ist Vorsicht so geboten. Die Regierungen haben auch gar keinen Grund, daran zu zweifeln, daß alles, was sie in der von Windthorst angedeuteten Richtung thun werden, auf den vollen Beifall in Deutschland zählen kann, und zwar damit dies nicht erst von heute. Die deutsche Nation hat sich von jeher fern gehalten von jeder Sympathie mit der Sklaverei und dem Sklavenhandel. Zur Ehre der deutschen Nation darf ich daran erinnern, daß wir die einzige große Nation waren, die im amerikanischen Sezessionskriege offen auf Seiten des Nordens stand. Selbst England sympathisirte mit dem Süden, allerdings wohl aus politischen Gründen. Männer wie unser früherer Kollege Kapp und unser Landsmann Karl Schurz haben sich um die Befreiung der Sklaven Verdienste erworben. Gegenüber solchen Thatsachen erschien es schon an und für sich gänzlich überflüssig, daß wir dem Antrag Windthorst noch ausdrücklich unsere Zustimmung geben sollten. Man hält uns die englischen und holländischen Kolonien Indien und Java vor, aber welcher Unterschied ist zwischen jenen von einer kultivirten Bevölkerung bewohnten Gegenden und den Gegenden in Afrika? Seit 600 Jahren stehen die seefahrenden Nationen mit Afrika in Verbindung, man hat es aber bis zuletzt liegen lassen, weil das tropische Afrika nicht laugt für europäische Unternehmungen. Auch die Franzosen haben diese Erfahrung gemacht, sobald sie von Alger weiter nach Süden vordringen wollten. In Afrika giebt es entweder Gegenden mit Wasser, und da ist Fieber, oder ohne Wasser, und da ist keine Vegetation. Die Pläne von Kultivierung u. dergl. m. machen sich auf dem Papier recht schön, ebenso die Schilderungen der Reisenden, wenn sie durch blühende Gegenden gekommen sind. Die holländische Kolonie, die überschuldet war, konnte 1786 nur durch Übernahme seitens des Staates gerettet werden. Von dem berauschenden Eindruck, den solche Schilderungen machen, bis zur Realität ist ein ungeheurer weiter Weg. Denselben Fehler hat die Ostafrikanische Gesellschaft gemacht. Sie ist hervorgegangen aus doktrinären und romantischen Ideen. Der Herr Staatssekretär hat mit Recht das Lob der führenden Pioniere gesungen, die sich allen Mühseligkeiten tropischer Wanderungen aussetzen. Allen Respekt vor ihrem Muth und ihrer Ausdauer. Aber es ist etwas ganz anderes, ein tapferer Soldat zu sein, der, weil er im Frieden nicht beschäftigt ist, hinausgeht auf Entdeckungen, und ein guter Kaufmann und Kolonisationsrat zu sein. Bei der Samoa-vorlage habe ich schon gesagt: wer mit Lust ins Geschäft hineingeht, kommt mit zerkrümmten Sohlen wieder heraus. (Sehr richtig! links.) Bei solchen Unternehmungen darf man nicht die Dilettanten, die Reisenden, um ihr Urtheil fragen, sondern die Leute, die mit ihrem Vermögen für das Gelingen solcher Unternehmungen eintreten. Ich bedauere, daß man über unsere Hamburger Landsleute so abspöndelnd urtheilt, weil sie für solche abenteuerlichen Dinge nicht zu haben sind. Sie sind eben nicht so wie die, welchen ein anerkennendes Wortchen von oben viel mehr als die Realität ihrer Hoffnungen ist. Wenn Herr von Bennigsen neulich über den Hamburger Zollanschluß zu anerkennend sprach, so habe ich nie bezweifelt, daß man in Hamburg gut lachen kann, und daß man bei den Zollanschlußverhandlungen sehr gut gegessen und getrunken hat. (Weiter links.) Aber von da bis zum Beweis, daß der Zollanschluß heilsame Wirkungen habe, ist es noch sehr weit. Ich könnte einen ganzen Haufen von Zeitungen vorlegen, die voll sind von Klagen über die Mißstände infolge des Zollanschlusses. (Oben! bei den Nationalliberalen.) Die Hamburger haben ganz Recht, wenn sie sich nicht von lächerlichen Offizieren zu Handelsunternehmungen führen lassen. Wenn unsere Kaufleute mit ihrem Kapital so wirthschafteten, wie die lächerlichen Reisenden diesen vorschlagen, so würde unser Vaterland dabei nicht wohl fahren. Es ist wohl empfehlenswerth, wenn unsere Konsuln zur Vorbereitung für ihren Beruf bei Kaufleuten in die Schule gehen, aber nicht, daß unsere Kaufleute bei Offizieren in die Schule gehen. (Weiter links.) Der Herr Reichskanzler hat ja selbst anerkannt, daß die Ostafrikanische Gesellschaft nicht mit der nöthigen Vorsicht vorgegangen ist. Ob es gerecht war, dieser Gesellschaft einen Schutzbrief zu geben und den Konsul des Deutschen Reichs im Namen der Gesellschaft dort aufstellen zu lassen, will ich nicht untersuchen; nach den Ferien können wir uns damit beschäftigen. Das Vorgehen der Gesellschaft kommt eben daher, daß man nicht mit eigenen Kapitalien und im eigenen Interesse wirthschaftete, sondern von einigen Entusiasmirten die Mittel erhielt, die unter der patriotischen Schraube, die man jetzt so gern anwendet, wenn die Freiwilligkeit nicht vorhanden ist, hergegeben werden. Was nun geschehen soll, weiß ich nicht. Es geht über unsere Aufgabe hinaus, irgend welche Vorschläge über eine weitere Kriegsführung zu machen. Darin lasse ich der Regierung vollständig die Initiative. Es verlohnt gegen das parlamentarische Verkommen, wenn ich solche Andeutungen unterschreiben sollte, wie sie heute gemacht sind, inwiefern der Krieg zu Wasser und zu Lande weitergeführt werden soll. Ich verwahre mich dagegen, daß das Programm unserer Kolonialpolitik von 1884 zu Gunsten der Abschaffung der Sklaverei verlassen wird. Ich verwahre mich dagegen, daß es die Meinung des deutschen Volkes sei, daß die Kolonialgesellschaft, welche unvorsichtig vorgegangen ist, aus Mitteln der Steuerzahler unterstützt werde, daß wir Kolonialpolitik nach Art derer von Longins und Rossbach treiben. Dagegen würden wir ein lautes und entschiedenes Nein sprechen. (Beifall links.)

Herr v. Bendorff: Ich kann dem Abg. Windthorst nicht verdenken, daß er, nachdem ein so hochgestellter Mann, wie der Kardinal Borgia, sich in so hinreichender Weise über diese Sache ausgesprochen, so eilig diesen Antrag hier eingebracht hat. Ich möchte hier zunächst an einen Oros in der Kolonialgeschichte erinnern, an den General Gordon. Es wird eins der dunkelsten Blätter in der Geschichte des englischen Volkes sein, wie es diesen Mann ohne Unterstützung gelassen hat. Der Antrag hat eine durch und durch internationale Natur und haben wir deshalb Abstand genommen, die Nr. 4 der in der Versammlung im Bürgerlich geachteten Beschlüsse hinzuzufügen. Wer sind überzeugt, daß die verübenden Regierungen dieser Pflicht gegen die deutschen Interessen sich immer bewußt sein werden. In meiner Freude hat Herr v. Helldorff in rühmlicher Weise des Dr. Peters gedacht. Wenn Peters ohne Vorbereitung, ohne Waffen in dieses Land geht und es ihm glückt, die ganze Land zu erwerben und die Verhältnisse zu regeln, so ist das ein Ruhm für ihn, der ihm ewig bleiben wird. Den Ansprüchen der Gerechtigkeit in Betreff der ganzen Verwaltung mag er vielleicht nicht genügen, aber seinen sonstigen Ruhm kann ihm Niemand streitig machen. Biegen wir nicht, daß es sich um ein Gebiet handelt, welches drei Mal so groß ist wie Deutschland und das nach der Meinung von Kaufleuten, Missionären, ethnographischen Forschern und Jägern im Gegensatz zu der Ansicht des Abg. Samberger als das einzige Gebiet des tropischen Afrikas bezeichnet wird, in dem eine Ansiedelung auch für Europäer möglich ist. Stanley hat gesagt, daß bei der Reise durch das nördliche des Altma-Nia o er des wundervolle Gebiet mit der festen Ueberzeugung angesehen habe, daß nur kurze Zeit vorübergeben werde, bis viele Tausende englischer Familien hier ein glückliches Heim gefunden haben würden. Das sagen auch

andere Männer, die dort gewesen sind; nur die Herren vom Reichstag, von denen gewiß Niemand dort war, wissen es best. Charakteristisch ist auch die Thatsache, daß die Engländer sich den Zugang zu den großen Seen für ihre Zwecke zu sichern verstanden haben. Darum sind wir auch darauf angewiesen, Hand in Hand zu gehen mit England zur Bekämpfung des Sklavenhandels, der sich England ebenso wenig entzieht, wie Deutschland. Die Aufgabe ist auch nicht so gewaltig, wie sie von vielen Seiten dargestellt wird. Es sind nur wenige hundert Sklavensjäger, die bald für immer beseitigt werden können. Ich bebreite vollständig, daß die Herren, die immer der Kolonialpolitik feindlich gegenüber gestanden haben, alle Anstrengungen machen, diesen wertvollsten deutschen Kolonialbesitz in Ostafrika zum Aufgeben zu bringen. Wenn ihnen dies gelänge, wäre es vielleicht mit der deutschen Kolonialpolitik für immer vorbei. Dazu wird sich der Reichstag jetzt nicht mehr entschließen, nachdem die Zeiten sich wesentlich geändert haben. Auch das deutsche Volk steht in überwiegender Majorität den kolonialen Bestrebungen freundlich gegenüber, die auch schon in Rücksicht auf unsere junge Flotte wünschenswert sind. Diese kann und muß noch größer werden, und koloniale Bestrebungen können ihr nur förderlich sein. Ich hoffe, daß das heutige Votum des Reichstags den Gräueln in Afrika ein Ende machen wird, wenn auch endgiltige Ordnung der dortigen Verhältnisse nicht in nächster Zeit zu erwarten ist. Ich schließe mit der Versicherung des Herrn Fröbel auf der Bürgerlich-Versammlung in Köln, daß solchem Vorgehen der Segen Gottes nicht versagt bleiben kann.

Abg. Graf (Elsässer): Ich erkläre kurz meine Zustimmung zu den Anträgen und hoffe, meine Worte werden auch jenseits der Vogesen bei meinen ehemaligen Mitbürgern Widerhall finden; Frankreich wird zur Mitwirkung nicht abgeneigt sein.

Abg. Singer: Wenn der Antrag Windthorst einfach vor uns läge, würden wir uns mit demselben einverstanden erklären können. Er wird aber beruht werden, um der Regierung certe blanche für kolonialpolitische Abenteuer zu geben, die wie nicht billig. Obgleich die Grundgedanken des Antrages, Bekämpfung der Negersjagden und Aufhebung der Sklaverei, uns durchaus sympathisch sind, müssen wir gegen den Antrag stimmen.

Damit schließt die Diskussion. Das Schlusswort erhält der Antragsteller.

Abg. Windthorst: Ich kann meine Befriedigung über die Mittheilung des Herrn Staatssekretärs des Auswärtigen Amts, daß auch Frankreich bei unseren Bestrebungen nicht zurückbleiben wird, hier aussprechen. Ich habe in der Geschichte Frankreichs immer gefunden, daß es bei humanitären Zwecken mitzuwirken gern bereit war. Unser großes Ziel kann auch nur in Gemeinschaft aller Nationen erreicht werden, und ich werde mit ängstlicher Spannung dem Vorgehen des Reichskanzlers auf diesem Wege folgen. Wenn Herr v. Helldorff sich darüber beklagt, daß ihm der Antrag vorher nicht kommuniziert worden ist, so erlaube ich ihm, auch seinerseits Anträge zu bringen, ohne mich davon vorher zu benachrichtigen. Man hat ja sogar im Stillen Kartelle gemacht. Mein Antrag ist im Wortlaut klar und bestimmt, Amendements sind nicht gestellt und können deshalb auch nicht angenommen werden. Es bleibt also bei meiner Formulierung des Antrages. Weitergehende Anschauungen einiger Herren Redner kann ich in keiner Weise unterstützen. Allerdings kann ich keinen Zweifel darüber lassen, daß auch ich der Meinung bin, die Sklaverei wird sich ohne materielle Mittel nicht lösen lassen. Ueber den Umfang dieser aber behalten wir uns eingehende Erwägungen vor, aber nur soweit sie zur Befestigung des Sklavenhandels dienen, zu anderen Zwecken nicht. Wäre der Antrag im August oder September gestellt, so hätte wahrscheinlich niemand andere Zwecke mit demselben verbunden. Die Herren Sozialdemokraten mögen es nicht übel nehmen, aber wenn sie gegen diesen Antrag stimmen, so schlagen sie sich ins Gesicht. Ich hoffe, daß unter Zustimmung der anderen Nationen etwas Schönes und Erhebendes erreicht werden wird, und ich wäre glücklich, wenn Deutschland bei diesem großen Unternehmen an der Spitze stehen würde.

Der Antrag Windthorst wird in seinen einzelnen Theilen und darauf im Ganzen gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der Freisinnigen (mit Ausnahme des Abg. Goldschmidt) angenommen.

Schluss 4 Uhr. Nächste Sitzung: Mittwoch, den 9. Januar 1889, 1 Uhr. (Stat.)

Lokales.

Sitzung. Als der Zeitungsredakteur Rasche, Wiesenstraße 8 wohnt, am 13. d. M. gegen 4 Uhr Abends von der Arbeit kam, wurde er von einem Beamten zur Wache geführt. Hier wurde er nach seinem Namen gefragt und dann wieder entlassen. Herr Rasche hatte dadurch einen Zeitverlust von einer halben Stunde.

Ein schlagfertiger Priester der katholischen Kirche ist der Capriester Deur in Potsdam, welcher im „Potsdamer Intelligenzblatt“ vom 12. d. M. mit seiner Namensunterschrift folgende Historie veröffentlicht: „Zur Warnung: Gestern kam ein junger Mann zu mir und sagte, er wolle katholisch werden. Auf meine Frage: „warum?“ kam nach einigen Umschweifen heraus, daß er hoffe, dann von mir Unterstützung zu erhalten. Darauf habe ich ihm eine derbe Ohrfeige gegeben und ihn zur Thür hinausgewiesen. Ich ertheile gern dem Zweifelnden guten Rath, dem Unwissenden oder Heißbegehrenden Unterweisung und Belehrung, so oft ich darum erlucht werde; wenn aber jemand die Religion zum Drahmantel der Bettel und gar zum Handelsartikel machen will, der verdient solche Abfertigung oben.“ Es ist hierzu zu bemerken, daß Herr Capriester Deur seit Jahren der Profeylenmacheri verdächtig wird und daß er in Potsdam eine allgemein verbreitete Ansicht unter der Armeen Bevölkerung ist, daß man bei einem Uedertret zur katholischen Kirche ca. 50 M. ausgezahlt erhält. Dieses Gerüchte wollte Herr Deur offenbar — niederschlagen.

Der Paletotdieb, welcher in der hiesigen Unterwelt sein Unwesen trieb, ist gestern in der Person des stud. jur. G. aus Kilm verhaftet worden. Es ist ein düsteres Bild, welches bei dem Geständnis der junge Mann von seinem Leben entrollt. Sein Vater war in Kilm Kreisgerichtsekretär und wollte aus seinen Kindern „was Rechtes“ machen. Er legte sich und seiner Ehefrau die schwersten Entbehrungen auf, nur um die beiden Söhne studiren lassen zu können. So kam der Letzte vor einigen Jahren zur Unioersität, machte dumme Streiche und bereitete zuletzt seinem ergrauten Vater solchen Kummer, daß der alte Mann seinem Leben durch einen Bistolenschuß ein Ende machte. Obgleich die unglückliche Mutter nun allein in der Welt stand, wollte sie den Wunsch ihres dahingeschiedenen Mannes wenigstens an dem jüngeren Sohn erfüllt sehen und sandte denselben zur hiesigen Unioersität, und zwar mit einem Wechsel von monatlich fünfzig Mark. Mehr abzugeben war die Frau nicht im Stande, aber es war und blieb selbst für die geringsten Ansprüche zu wenig. G. versuchte zwar durch Ertheilung von Unterricht sein knappest Einkommen aufzubessern, doch es gelang nicht immer, und so will er schließlich auf den verzweifeltsten Gedanken gekommen sein, sich durch Diebstahl die notwendigen Mittel zum weiteren Studium zu verschaffen. G. ist gänzlich, Diebstahl in der Leberhülle der Unioersität, in der königlichen Klinik und in der Charité ausgeführt zu haben und hat bereits 23 Fälle zugegeben. G. wohnt, wenn er einen Diebstahl beabsichtigt, den medizinischen Vorlesungen bei und zog nach Beendigung derselben in der Garderobe einen Paletot an, während er bei Paletot gekommen war. Die Paletot dieb versteht er bei Paletot

1. Geschäft:
Oranien-Strasse
Nr. 174, s. O.
nahe der Adalberstrasse.

Theodor Fricke

Strumpfwaren-Fabrik.

2. Geschäft:
Jannowitzbrücke
No. 1, O.
Ecke Alexanderstrasse.

Grösste Auswahl in

Tricot-Damen-Cailen,

Sommerstoff, a 2,75, 3,50, 5,00 Mark.

Winterstoff, mit Futter, a 4,00, 5,00, 6,00 Mark.

Winterstoff, mit Futter, reich verschnürt, a 5,00, 7,00 M.

Gestrichte Herren-Westen,

a 3,00, 3,50, 4,50, 6,00, 8,00, 10,00 bis 14,00 Mark.

Gestrichte Damen-Westen,

a 1,75, 2,50 3,00, 3,50, 4,50, 5,00 bis 7,00 Mark.

Gesundheits-Schweiß-Hemden.

a 1,75, 2,00, 2,50, 3,00, 3,50 Mark.

Echte Stuttgarter Normal-Hemden.

a 3,00, 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 6,00, 7,50 Mark. ;

Normal-Beinkleider,

a 3,00, 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 7,00 Mark.

Mittelsstarke und starke Winter-Beinkleider,

a 1,25, 1,50, 2,00, 2,50, 3,00 Mark.

Neuheiten in Damen-Capotten,

a 2,50, 3,00, 3,50, 4,50, 6,00, 7,50 Mark.

Tricot-Kinder-Kleidchen (Winterstoff),

a 2,75, 3,00, 3,50, 4,50, 5,00, 6,00 bis 8,00 Mark,

Illustrirte Preislisten gratis und franco.



Unserm Genossen Reinhold P. zu dessen heutigen Geburtstage ein donnerndes Hoch. [1882] Die reihen Brüder.

Codesanzeige.

Den Mitgliedern des Verbandes deutscher Zimmerleute zur Nachricht, daß die Kamerad [1884]

R. Beier,

bisheriger Vorsitzender des Lokalverb. Weis. am 13. Dezember, früh, verstorben ist. Die Beerdigung findet Sonntag, den 16. Dezember, Morgens 11 Uhr, von der Charitee aus statt. Um zahlreiche Beibehaltung ersucht. Per Postband.

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß am 12. d. Mts. nach kurzem Krankenlager mein lieber Schwager [1880]

Fritz Puttlitz

im 42. Lebensjahre sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet Sonntag Nachmittag um 3 Uhr vom Roaditer Baroden-Cajareth aus statt. Otto Funke.

Freunden und Bekannten, sowie einer weiten Nachbarschaft empfehle mein

Weiß- und Bairisch-Bierlokal, Fahrenhofer u. helles Bairisch, H. Weiglein.

W. Richter

Adalbertstr. 23, Ecke Waldemarstr.

Elegante Filzhüte

sowie Zylinderhüte neuester Façons für Herren, Knaben und Kinder zu ganz besonders billigen Preisen empfiehlt die Hutfabrik von Carl Raettig, Fehrbellinerstrasse 88, part. links. [1884]

Cigarren und Tabake

von O. Klein, Ritterstr. 15. Das Fabrikstele d. Gürtler u. Bronzcuter (C. & S.)

Puppen-Welt.

Zusammenkunft der feinen

Saalestelle der Pferdeeisenbahn: 27 Chausseestrasse 27, der Reiffelstrasse gegenüber.

M. Greifenhagen.

1307]

Geschäfts-Eröffnung!

Cigarren und Tabake

Gottfried Schulz

Admiralstr. 40a.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von Brasil- und Sumatra-Cigarren, Cigaretten, Rauch-, Kau- und Schnupftabaken.

Bücher sind wirklich nützl. u. prakt. Geschenke f. jedes Alter! Gewerbehalle à M. 6 (statt M. 12 und viele verschied. statt Kunsthandwerk à M. 9, außerdem andere große Werke in billigen Exemplaren, wie Held u. Coroin's Weltgesch., der 1848-71, Konversationslexika etc. à Band 10, 20, 30 Pfg. etc., zur eigenen Belehrung und unterhaltende Schriften, außerdem Bilderbücher, Jugendschriften, Pflaster, Schulbücher und alle anderen. F. E. Lederer, G. Seeliger seit 1871) Kurstraße 37.

Billigste Bezugsquelle

für feine Lederwaren

Cigarettaschen, Portemonnaies, Brieftaschen, Visites, Reiser- und Damentaschen, Albums, Nec-Notices, Feuerzeuge etc. [1185]

in reicher Auswahl zu Fabrikpreisen.

Otto Schmidt, Kommandantenstr. 35, 1 Etage.

Die Waarenvorräthe der Louis Dresel'schen Konkursmasse werden im Geschäftslokale Oranienstr. 177, Eckhaus Adalbertstr., zu Tarpreisen ausverkauft.

Noch vorrätbig: Woll-Hemden, Strümpfe, Corsets, Herren- u. Damen-Westen, Unterhosen, Hopskales und alle Woll-Artikel. [1882]

Engl. Tüll-Gardinen-Beste, passend zu 1-4 Fenstern, unter Fabrikpreis. [1118] Dresdenerstrasse 117.

Ausverkauf der Uhren-Fabrik

von G. Wagner, 144, Oranienstrasse 144.

Gestündet 1877, prämiirt auf vielen Ausstellungen. Wegen Aufgabe meines Lebens, Oranienstrasse 144, großer Ausverkauf von Uhren, gold. u. unecht. Herren- und Damen-Ketten, Gold- u. Silberketten zu Fabrikationspreisen. Nickel-Remontoir-Uhren mit Emaille-Bisferblatt, Sekundenzeiger und Beigstellung von außen. 8 R. 75 Pf. dito prima 10 " 50 " Silberne Remontoir-Uhren von 14 " 75 " Goldene Damen-Remontoir-Uhren von 23 " 50 " Goldene Herren-Remontoir-Uhren von 40 " " Regulateure von 9 " 25 " Vernickelte Standuhren mit Glocke 8 " 50 " in feinsten Qualität und verschiedenen Ausstattungen 4 R. 75-5 R. 50 Pf. Nachkonvenirendes wird zurückgenommen. Garantie bis zu 5 Jahren. [1880]

G. Scharnow's

älteste und leistungsfähigste

Uhren-Fabrik,

Berlin S., am Moritzplatz, Oranienstrassen-Ecke.

besteht seit 1860.

Großer

Weihnachts-Ausverkauf.

Anerkannt billigste Bezugsquelle.

Regulator-Uhren von 10 R. an.

R.d.L. 6 " "

Silberne Cylinder-Uhren 9 " "

Goldene Damen-Uhren 20 " "

Herren-Remontoir-Uhren 40 " "

Garantie bis zu 5 Jahren. Umtausch bereitwilligst.

Illustrirte Kataloge gratis und franco.

Langjähriges Bestehen meines Geschäfts bürgt für Lieferung guter Waare.

G. Scharnow, Uhren-Fabrik, Berlin S., am Moritzplatz, Ecke Oranienstr. 152.

Dieser Ausverkauf findet jährlich nur einmal zu Weihnachten statt.



Engros.



Export

Anerkannt billigste und beste Bezugsquelle für

Damen- und Mädchen-Mäntel

72. Jägerstrasse 72.

Hochlegante Winter-Damenmäntel von 10-20 Mark, Winterjaquetts von 5 Mark an. Regenmäntel, Sandalen- sowie Polmanfagen zu sehr billigen Preisen. Prinzip: Großer Umsatz kleiner Nutzen. Täglich geöffnet, auch Sonntags.

72. Jägerstrasse 72. 1082

Grosse Betten 12 Mk.,

Oberbett, Unterbett, 2 Kissen, mit nur gereinigten neuen Federn, bei Gustav Antig, Prinzenstrasse 48, part.

Möbel- und Polsterwaren H. Gerlach, Wilhelmstrasse 112, nahe der Anhaltstrasse. [1400]